

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Jeder Schritt für das Leben

Tausende bei Kundgebung gegen Abtreibung

„Das Gebet ist die stärkste Waffe, die wir haben“, sagte eine Teilnehmerin des „Marschs für das Leben“. Sie war eine von rund 7000 Demonstranten, die in Berlin gegen Abtreibung und Euthanasie protestierten. Immer wieder wurden die Kundgebung und der Schweigemarsch von Trillerpfeifen, Gegröle und Rauchbomben der Gegendemonstranten gestört. ▶ Seite 2/3



Gemeinschaft

Bischöfen fehlte das päpstliche Mandat, die kommunistische Regierung ließ die Kirche verfolgen. Ein Abkommen zwischen China und dem Heiligen Stuhl soll jetzt die Gemeinschaft aller Gläubigen ermöglichen. ▶ Seite 6 und 8



Veränderung

Am ersten Advent wird die neue Bibleausgabe für Gottesdienst und Schule verbindlich eingeführt. Unsere Zeitung bereitet mit einer Reihe von Beiträgen auf die Veränderungen vor. ▶ Seite 31



Widerstand

Auf den Philippinen sind Zehntausende einem Aufruf der Kirchen gefolgt und gegen Präsident Rodrigo Duterte auf die Straße gegangen. Geowen Porcincula, Regens des Priesterseminars in Manila, sagte: „Wir müssen gegen eine Diktatur Widerstand leisten.“

Schutzengel

„Natürlich gibt es Engel“, sagt Pater Anselm Grün im Interview. Schutzengel seien aber keine Garantie dafür, nicht krank zu werden oder nicht zu sterben. ▶ Seite 22/23



Handschlag mit dem Diktator: Im Münchner Abkommen akzeptierten die Westmächte Frankreich und Großbritannien – im Bild Premierminister Neville Chamberlain (links) – 1938 den Anschluss des Sudetenlands an das Deutsche Reich durch Adolf Hitler (rechts). ▶ Seite 14-16

Leserumfrage

Die Kirche begeht am 2. Oktober das Schutzengel-fest und erinnert damit an die meist geflügelt dargestellten himmlischen Helfer (Seite 22/23). Haben auch Sie schon einmal im Alltag, in Gefahr oder in Krankheit das Wirken eines Schutzengels wahrgenommen?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Von der Zeugung bis zum Tod: Die Demonstranten setzten bei Kundgebung und Schweigemarsch durch Berlin ein Zeichen gegen Abtreibung und Euthanasie. Fotos: Hilmer

MARSCH FÜR DAS LEBEN 2018

Unantastbare Würde

Tausende demonstrieren in Berlin für ein uneingeschränktes Lebensrecht

BERLIN – „Menschenwürde ist unantastbar. Ja zu jedem Kind – Selektion und Abtreibung beenden.“ Unter diesem Motto nahmen am vergangenen Samstag mehrere tausend (laut Polizei 7000) vor allem christliche Demonstranten am „Marsch für das Leben 2018“ in Berlin teil. Das eindrucksvolle Zeugnis für die Würde und Unantastbarkeit jedes Menschen wurde zum vierzehnten Mal durch den Bundesverband Lebensrecht e.V. (BVL) organisiert. Der BVL ist ein Zusammenschluss deutscher Lebensrechtorganisationen, der sich zum Ziel gesetzt hat, sich für den Schutz des Lebensrechts jedes Menschen von der Zeugung bis zum natürlichen Tod einzusetzen.

Die Kundgebung und der ökumenische Wortgottesdienst in Berlin fanden am Washingtonplatz direkt vor dem Hauptbahnhof statt. Beim Marsch durch die Berliner Innenstadt sahen sich die zahlreichen Teilnehmer einigen wenigen lautstarken, meist jugendlichen Störern gegenüber. Mit „Ihr seid hier nicht willkommen!“ und schmerzhaft lauten Trillerpfeifen begrüßten diese Gegendemonstranten an den Türen des Hauptbahnhofs die Lebensschützer. „Rauchbomben“ mit farbigem Rauch flogen in die Menschenmenge und nahmen Sicht und Luft. Die Gegendemonstranten, darunter radikale Feministen sowie Vertreter der Homo-Lobby, beschimpften

die Demoteilnehmer und begleiteten ihren Marsch durch die Stadt protestierend. Die Teilnehmer des Marsches ließen sich nicht provozieren: Schweigend und vollkommen friedlich zogen sie durch die Straßen. Darunter waren auch der Regensburger Diözesanbischof Rudolf Vorderholzer und 120 Teilnehmer aus zwei Reisebussen aus dem Bistum Regensburg. „Zeigen wir gemeinsam Flagge“ – dazu hatte das Diözesankomitee der Katholiken im Bistum eingeladen. Die Mitfahrenden in den beiden Bussen hatten sich bereits während der Fahrt durch Gebete und Lieder, aber auch durch die inhaltliche Auseinandersetzung

mit dem Thema zum Beispiel in der Berliner Erklärung auf den Marsch vorbereitet. Ebenso war auch ein von der Jugend 2000 organisierter Bus aus Augsburg angereist.

Ein großes Zeichen

„Sie haben sich alle aufgemacht, um heute hier ein Zeichen zu setzen, ein großes Zeichen für die Zukunft: auf der überparteilichen, generationenübergreifenden, größten Pro-Life-Veranstaltung in Deutschland“, begrüßte die Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht, Alexandra Linder, alle Teilnehmer zur Kundgebung. Ein wichtiges Thema war

diesmal die Schwangerschaftskonfliktberatung. Hierzu sprachen eine Mutter aus Uganda, ein Vater aus Israel und eine erfahrene Beraterin, die deutlich machten, dass Frauen in diesem Konflikt Empathie, Zeit, Zuwendung und hilfreiche Lösungsansätze brauchen, keinesfalls aber eine Werbung für Abtreibung.

Gäste aus dem Ausland und die Jugend für das Leben machten deutlich, wie jung und vielfältig die Lebensrechtsbewegung ist. Das war auch bei den Teilnehmern sichtbar – vom Baby im Kinderwagen bis zum über 90-Jährigen waren alle Generationen, vor allem viele junge Leute und junge Familien, vertreten.

Bei der Kundgebung wurde eine Resolution mit sieben Forderungen an den neuen Bundestag von den Teilnehmern mit breiter Zustimmung verabschiedet. Die sieben Punkte lauten: Mehr Respekt vor dem Grundgesetz; mehr Gesetze, die wirksam dem Leben dienen; mehr Aufklärung, die Frauen und Kinder berücksichtigt; mehr Rechte für Kinder; mehr Konsequenz bei der Inklusion; mehr Solidarität zur Annahme jedes Kindes und mehr Aufmerksamkeit für suizidgefährdete und sterbende Menschen. Dazu sei auf allen Ebenen ein Umdenken zugunsten von ungeborenen, kranken und alten Menschen erforderlich. Nur so sei allen Menschen ein Leben in Selbstbestimmung, Freiheit und Würde möglich. Mit diesen Forderungen zum Schutz des menschl-



▲ Die sechsköpfige Musikband „Könige und Priester“ aus Köln setzte ein Zeichen für Frieden und Glauben beim ökumenischen Wortgottesdienst am Washingtonplatz.

chen Lebens wolle man ein großes Zeichen für die Zukunft setzen.

Brandaktuelles Thema

Der Wunsch der Teilnehmer und Redner war es, zu zeigen, dass große Teile der Bevölkerung dies auch in der Politik umgesetzt sehen möchten. Angesichts hoher Abtreibungszahlen und der wachsenden Tendenz, Kinder, die nicht der Norm entsprechen, nicht auf die Welt kommen zu lassen, erschienen diese Themen nach wie vor brandaktuell.

Beim Schweigemarsch durch Berlin-Mitte trugen die 7000 Teilnehmer zahlreiche Transparente, Schilder und Kreuze. Die Regensburger und Augsburger Teilnehmer reihten sich ganz unterschiedlich in den langen Zug ein. Bischof Rudolf Voderholzer marschierte etwa in der Mitte des Zuges. Er freute sich darüber, dass das Anliegen „Einsatz für das Leben“ von so vielen Menschen aus dem Bistum sichtbar durch die Teilnahme mitgetragen wurde und wiederum so eine große Anzahl von Menschen nach Berlin gekommen war, um dem Lebensrecht der Schwächsten eine Stimme zu verleihen.

Laut gesprochen wurde beim Marsch nicht, jeder konnte aber für sich leise beten oder seinen Gedanken nachhängen. „Das Gebet ist die stärkste Waffe, die wir haben“, sagte eine Jugendliche aus Augsburg. Die Teilnehmer begegneten Menschen, die sich einig waren in ihrem Engagement für den Schutz der Würde und des Lebensrechts ungeborener Kinder und bedrohten Lebens überhaupt.

Wie bereits bei der Kundgebung startete auch beim Schweigemarsch eine vergleichbar kleine Gruppe von Gegendemonstranten Übergrif-



▲ „Nur wer sich selbst bewegt, kann andere bewegen“: Der Regensburger Diözesanbischof Rudolf Voderholzer marschierte inmitten des Zuges. Immer wieder bekundeten ihm Teilnehmer ihre Wertschätzung, dass er diesen Weg mitging.

fe. Der Versuch einer Sitzblockade scheiterte, da sie zu klein ausfiel und die Polizei kurzerhand den Marsch über den Bürgersteig umlenkte. Die immer wiederkehrenden Parolen, die Beschimpfungen und Proteste dieser radikalen Gegendemonstranten stimmten viele der Marschteilnehmer sehr nachdenklich.

Ein 68-jähriger Mann aus dem Bistum Regensburg berichtete, dass er mit seinem weißen Kreuz auf den Schultern ruhig marschierte, als sich eine Gruppe der Gegner vor ihm in den Zug drängte. Eine junge Frau etwa Anfang 20 drehte sich zu ihm um, fixierte das Kreuz, sein Gesicht und dann den Ehering an seiner Hand. Die Frage: „Sind Sie verheiratet?“, bejahte er und ein wehmütiger Blick und kurzes Schweigen der jungen Frau folgten. Bald darauf wurde wieder gegrölt und der Schweigemarsch gestört.

„Was beschäftigt diese jungen Leute? Welche Not haben sie?“, wa-

ren die Fragen, die sich der 68-Jährige und viele andere Teilnehmer stellten. Die Vehemenz des Protestes der aggressiven Gegendemonstranten kann man als Beweis dafür sehen, dass die Lebensrechtler etwas Wichtiges zu sagen und etwas Heiliges zu schützen haben. Acht Hundertschaften von Polizeibeamten hatten alle Hände voll zu tun, um die Gegendemonstranten in Schach zu halten, die wie „Hase und Igel“ immer wieder die Straßen und Plätze entlang des Zuges wechselten. Die Marschteilnehmer wirkten wie eine Provokation auf die Gegendemonstranten, eine stille und friedliche Provokation.

Breite ökumenische Basis

Beim ökumenischen Abschlussgottesdienst war erfreulich, dass eine breite ökumenische Basis aus vielen Kirchen und Gemeinden, denen Gottes Wort auch noch etwas be-

deutet, im Alltag sichtbar war. Die Kölner Band „Könige und Priester“ spielte und zeigte auf den, der der Grund unserer Hoffnung ist: Jesus Christus. Sie ließen sich dabei auch nicht von den Trillerpfeifen und dem Geschrei der Lebensgegner aus dem Takt bringen.

Es sprachen dann auf der Bühne einige Teilnehmer von ihren Berührungen mit dem Thema Lebensrecht, wie Frauen in scheinbar ausgewegten Situationen wirklich geholfen werden kann und bereits geholfen wird. Der evangelische Bischof Hans-Jürgen Abromeit aus Greifswald rief zur Hilfe für schwangere Frauen in Notsituationen auf. „Eine ungewollte Schwangerschaft ist eine Nagelprobe auf die Solidarität der Gesellschaft“, so der evangelisch-lutherische Bischof. Beim Engagement für das Lebensrecht der ungeborenen Kinder gehe es aber nicht um Zwang. Das deutsche Recht setze darauf, dass die Eltern sie freiwillig annehmen. „Wir brauchen aber noch ganz andere Unterstützungssysteme“, forderte Abromeit. Väter, Eltern, Nachbarn und Arbeitgeber müssten ihre Verantwortung noch viel intensiver annehmen, „damit die Frauen am Ende nicht alleine dastehen“.

Weihbischof Matthias Heinrich aus Berlin sagte, der Marsch trete auch für die hungernden, kranken und flüchtenden Menschen ein, denen das Lebensrecht abgesprochen werde. In einem Grußwort hatte der Kölner Erzbischof Kardinal Rainer Maria Woelki gesagt: „Beim Schutz des menschlichen Lebens gibt es für mich überhaupt keine Kompromisse, ganz egal ob am Beginn oder am Ende des Lebens.“ Dabei betonte er: „Ich bin gerne ein radikaler Lebensschützer.“

Irmgard Hilmer



▲ Gesammelt traten die Gegendemonstranten am Hauptbahnhof Berlin auf: Sie gaben den friedlichen Marschteilnehmern zu verstehen: „Ihr seid hier nicht willkommen“, und untermauerten dies mit lautem Geschrei, Trillerpfeifen, Raubbomben, Farbbeuteln, Eiern und provokativen Plakaten. Fotos: Hilmer

Kurz und wichtig



Bischofs-Abschied

Der langjährige Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen (75) ist am Sonntag in den Ruhestand verabschiedet worden. Bei einem Gottesdienst im Fuldaer Dom würdigte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, seinen Mitbruder als einen theologisch tief gebildeten und wachen Zeitgenossen. Algermissen hatte 2001 als Nachfolger des streitbaren Erzbischofs Johannes Dyba (1983 bis 2000) das Amt des Bischofs von Fulda übernommen und mit Erreichen der Altersgrenze seinen Rücktritt angeboten.

Kinder weltweit beten

Das Hilfswerk Kirche in Not hat zur Aktion „Eine Million Kinder beten den Rosenkranz“ am 18. Oktober aufgerufen. Anliegen dabei ist es, für Einheit und Frieden in der Welt zu beten. „In vielen Ländern leiden gerade die Kinder furchtbar unter Krieg und Verfolgung“, erklärt der Geschäftsführer von Kirche in Not Deutschland, Florian Ripka. Die Rosenkranzaktion sei eine gute Gelegenheit, mit der auch die Kleinen ihre Solidarität zum Ausdruck bringen könnten. Mittlerweile finde die Gebetsaktion in 79 Ländern und in 25 Sprachen statt. Foto: Kirche in Not

Rekordentschädigung

Die Diözese Brooklyn entschädigt vier Opfer sexuellen Missbrauchs in einem Vergleich mit 27,5 Millionen Dollar (23,5 Millionen Euro). Die Opferanwälte erklärten laut US-Medienberichten, dies sei die bislang höchste Summe für Einzelpersonen im US-Missbrauchsskandal. Die vier Opfer, heute zwischen 19 und 21 Jahre alt, waren laut den Berichten im Alter von acht bis zwölf Jahren von einem Religionslehrer einer kleinen Pfarrgemeinde sexuell missbraucht worden. Der heute 67-Jährige gestand seine Schuld bereits 2011 und wurde zu 15 Jahren Haft verurteilt.

Großbrand im Kloster

Im oberbayerischen Kloster Rottenbuch hat es vorige Woche einen Großbrand gegeben. Rund 300 Feuerwehrleute aus der Region, unterstützt durch Anwohner, waren die ganze Nacht im Einsatz, um den brennenden Dachstuhl eines Seitenarms der Anlage zu löschen. Die Kriminalpolizei Weilheim ermittelt. Bisher gebe es keine Hinweise auf Brandstiftung. Der Schaden beläuft sich auf schätzungsweise mehrere Millionen Euro. Das denkmalgeschützte Haus war in den vergangenen zwei Jahren für zwölf Millionen Euro saniert worden.

Kinderschutz-Studium

An der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom beginnt am 5. Oktober der neue Master-Studiengang für Kinderschutz. Der zweijährige Vollzeitstudiengang richtet sich an künftige Verantwortungsträger für den Umgang mit schutzbedürftigen Personen. Entwickelt wurde der Lehrplan am Kinderschutzzentrum der Universität, das unter der Leitung des deutschen Theologen und Psychologen Hans Zollner steht. Das Master-Studium ergänzt die seit 2016 bestehenden einsemestrigen Diplomkurse für Kinderschutz.

VERLETZTE MENSCHENRECHTE

Leben am Amazonas bedroht

Hilfswerke übergeben Bericht an Bundesregierung

BERLIN – Umweltverschmutzung, Vertreibung und Gewalt – das sind einige der Aspekte, die nach Einschätzung von Adveniat und Misereor das Leben der indigenen Völker im Amazonasgebiet bedrohen. Dazu übergaben die Hilfswerke in Berlin kürzlich einen Bericht an die Bundesregierung, den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (Comece) und den Rat der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen (Ceram).

Die Hilfswerke fordern von der Bundesregierung und der Wirtschaft mehr Engagement beim Schutz indigener Völker und der Natur im Amazonasgebiet. Das Gebiet sei als „Lunge des Planeten“ von globalem Interesse, betonte Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel. Deshalb müssten alle Länder gemeinsam gegen Missstände vorgehen.

Misereor und Adveniat sind Teil des panamazonischen Kirchennetzwerks Repam, das den Bericht erarbeitet hat. Dieser trägt Fälle von systematischen Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien, Brasilien, Ecuador, Peru und Bolivien zusammen. Die Bilanz: Indigene können ihre Lebenswelt immer schwerer aufrechterhalten, auch wenn die Bedrohungen in den Ländern unterschiedlich sind.

Im Amazonasgebiet kommt es aufgrund großer Vorkommen an Ressourcen immer wieder zu Konflikten. Dabei sei ein großer Teil der Urbevölkerung verdrängt, umgebracht oder in die Sklaverei getrieben worden, heißt es in dem Bericht. Als Folge von Ölförderung und Bergbau sind Landstriche verschmutzt und Bewohner erkrankten.

Das gilt etwa für die Chiriaco-Region in Peru. Dort leiden die Awa-jún unter verschmutztem Wasser, nachdem 2016 aus einer staatlichen Pipeline 3000 Barrel Erdöl in eine Schlucht liefen. Statt selbst für die Reinigung zu sorgen, beauftragte die staatliche Erdölfirma Kinder und Erwachsene des Volkes mit den Arbeiten – ohne sie angemessen zu schützen. Ärztliche Untersuchungen ergaben hohe Schwermetall-Konzentrationen in ihrem Blut. Sie hatten das verunreinigte Wasser und verseuchte Nahrungsmittel zu sich genommen.

Recht auf eigenes Land

Für 33 Millionen Menschen ist das Amazonasgebiet Heimat. Es erstreckt sich über 5,5 Millionen Quadratkilometer und ist damit gut halb so groß wie Europa. Die Verletzung des Rechts auf das eigene Land ist laut Organisationen das größte Problem: Dabei geht es nicht nur um das Recht auf Lebensraum, sondern auch um den engen Bezug, den Indigene zu ihrem Land pflegen. Für viele Völker spielen Flüsse, Pflanzen und Tiere eine wichtige Rolle in ihrem Glauben und Leben.

Doch welche konkreten Lösungen gibt es? Repam fordert, dass sich Regierungen und Unternehmen an internationale Verträge und Gesetze halten. Das gilt etwa für die UN-Konvention für eingeborene und in Stämmen lebende Völker. Das Netzwerk kritisiert außerdem, dass Erträge aus den Ressourcen nicht den Einwohnern des Amazonasgebiets zu Gute kommen. Stattdessen fließen die Gelder an private und staatliche Firmen.

Maren Breitling



▲ Repam-Generalsekretär Mauricio López (von links) überreicht mit zwei Indigenen den Bericht über die Menschenrechtsverletzungen im Amazonasgebiet an die Lateinamerika-Beauftragte der Bundesregierung, Christiane Bögemann-Hagedorn, den brasilianischen Kardinal Claudio Hummes und den Comece-Präsidenten Erzbischof Jean-Claude Hollerich. Mit dabei waren die Hauptgeschäftsführer von Adveniat und Misereor, Pater Michael Heinz und Pirmin Spiegel. Foto: Martin Steffen/Adveniat

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 37

„Sollten Handys im Unterricht grundsätzlich verboten werden?“

83,8 % Ja. Sie lenken Schüler und Lehrer vom Unterricht ab.

13,5 % Nein. Schüler müssen den Umgang mit neuen Medien erlernen.

2,7 % Viel wichtiger ist ein Verbot von Markenklamotten.

KARDINAL MARX BESCHÄMT

„Allzu lange geleugnet“

Forscher erläutern Missbrauchs-Studie: Kirchliche Strukturen Teil der Problematik

FULDA (KNA) – Die katholische Kirche muss nach Auffassung von Wissenschaftlern ihre Strukturen ändern, um weiteren Missbrauch zu verhindern. Der Koordinator der Studie über sexuellen Missbrauch in der Kirche, Harald Dreßing, zeigte sich am Dienstag in Fulda erschüttert über das Ausmaß der Vorfälle. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, bekundete Scham und Erschütterung.

Die Ergebnisse legten nahe, dass es in der Kirche Strukturen gegeben habe und gebe, die Missbrauch begünstigen könnten, sagte Dreßing. „Dazu gehören der Missbrauch klerikaler Macht, aber auch der Zölibat und der Umgang mit Sexualität, insbesondere mit Homosexualität.“ Auch die Rolle der Beichte müsse überdacht werden, weil Täter sie zum Teil zur Tatanbahnung, aber auch zur Verschleierung und zur eigenen Entlastung missbraucht hätten, sagte der Psychiater.

Eine nähere Beschäftigung mit diesen Strukturen und Themen sei aus seiner Sicht wichtiger als die Analyse der Zahlen, die ohnehin nur „die Spitze eines Eisbergs“ zeigen könnten. Es handle sich um eine „untere Schätzgröße“. Auszugehen sei von einem großen Dunkelfeld. Dreßing verteidigte die Studie gegen Kritik: Dass die Untersuchungen aus Datenschutzgründen anonym erfolgen mussten und dass es nicht möglich gewesen sei, alle Taten seit 1946 zu erfassen, sei von vornherein klar gewesen.

Die Wissenschaftler ermittelten Missbrauchsvorfälle gegen 1670 Kleriker, was einem Anteil von 4,4 Prozent der geprüften Geistlichen entspricht. Besonders ausgeprägt sind die Vorwürfe gegen Gemeindepriester, bei denen sich 5,1 Prozent des Missbrauchs schuldig gemacht haben sollen. Insgesamt sollen mindestens 3677 Minderjährige missbraucht worden sein.

Marx bekundete deutliche Selbstkritik an der Kirche und seinem eigenen Handeln: „Allzu lange ist in der Kirche Missbrauch geleugnet und vertuscht worden“, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz. „Ich empfinde Scham für das Wegschauen von vielen, die nicht wahrhaben wollten, was geschehen ist, und die sich nicht um die Opfer gesorgt haben. Das gilt auch für



◀ Harald Dreßing, Verbundkoordinator der Studie (links), Kardinal Reinhard Marx (Mitte) und Bischof Stephan Ackermann präsentierten die Studie zu Missbrauch in der Kirche.

Foto: KNA

mich! Wir haben den Opfern nicht zugehört.“

Sexueller Missbrauch sei ein Verbrechen, ergänzte Marx. Und wer schuldig sei, müsse bestraft werden. Man habe zu lange um der Institution „und des Schutzes von uns Bischöfen und Priestern willen“ nichts unternommen. Die Kirche habe Machtstrukturen zugelassen und „meist einen Klerikalismus gefördert, der wiederum Gewalt und Missbrauch begünstigt hat“. Jetzt müsse man viel stärker als bisher die Opfer einbeziehen, sagte der Kardinal weiter. Die Kirche müsse neues Vertrauen aufbauen: „Ich verstehe viele, die sagen: Wir glauben Euch nicht.“

Bessere Abstimmung

Der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, der Trierer Bischof Stephan Ackermann, erklärte, seine Abscheu und sein Entsetzen seien in den vergangenen Jahren gewachsen durch das, was er von Opfern erfahren habe. Der Forschungsbericht gebe der Kirche „deutliche Hinweise“, welche Strukturen und Dynamiken das Missbrauchsgeschehen begünstigen können. Die Bischöfe müssten „noch konsequenter und abgestimmter untereinander vorgehen“.

Die Bundesvorsitzende der Opferschutz-Organisation Weißer Ring, Roswitha Müller-Piepenkötter, sagte, die Kirche habe das Problem des sexuellen Missbrauchs durch Priester noch nicht im Griff. Es bestehe eine „dringende Pflicht zum Handeln“, erklärte die im Bei-

rat der Studie sitzende Juristin. Es sei davon auszugehen, dass „auch für die nahe Vergangenheit und für die Zukunft mit solchen Fällen zu rechnen ist“.

Hinweis

Die vollständige Studie kann auf der Homepage www.dbk.de unter „Themen – Sexueller Missbrauch“ eingesehen werden.

Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:
Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

14. Rätselfrage

Dürfen konfessionsverschiedene Paare katholisch getraut werden?

E Ja, wenn ein Partner katholisch ist
A Nein, nur eine standesamtliche Trauung ist möglich
D Ja, aber nur, wenn schon Kinder da sind



Abkommen soll zu Einheit führen

Vatikan und China schließen historischen Vertrag über Ernennung von Bischöfen

ROM/PEKING – Die Volksrepublik China und der Heilige Stuhl haben ein „provisorisches Abkommen“ über die Ernennung von katholischen Bischöfen in China unterzeichnet. Ziel der Vereinbarung ist es, für die Katholiken in China Bischöfe zu ernennen, die sowohl in Einheit mit der Gesamtkirche und dem Papst stehen, als auch von den chinesischen Autoritäten anerkannt werden.

„Dies ist nicht das Ende des Prozesses, sondern ein Anfang“, betont Vatikansprecher Greg Burke gegenüber Vatican News. Die Absicht des Abkommens sei pastoral, nicht politisch. Die Gemeinschaft der Bischöfe mit Rom war jahrzehntelang nicht möglich gewesen. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin erklärte, nun seien Einheit, Vertrauen und ein neuer Impuls nötig. Er wünsche sich nun Gesten unter den Katho-

liken Chinas, um bestehende Spannungen abzubauen.

1957 wurde von Seite des chinesischen Staates die „Patriotische Vereinigung der chinesischen Katholiken“ gegründet. Die ersten bischöflichen Weihen erfolgten ohne päpstliches Mandat. Damit begann der sogenannte offizielle Katholizismus. Das führte zur Spaltung zwischen einer von Rom bisher nicht anerkannten „offiziellen“ katholischen Kirche und einer von der chinesischen Regierung immer wieder verfolgten Untergrundkirche. Heute geht man von rund zwölf Millionen Katholiken in China aus, die der einen und/oder anderen „Kirche“ angehören. Mit dem Abkommen soll die volle Gemeinschaft aller Gläubigen verwirklicht werden.

Teile der chinesischen Kirche hatten die Verhandlungen mit Sorge verfolgt. Kardinal Joseph Zen Ze-kium warnte vor einem „Ausverkauf“ der

Kirche in China und sprach von „Verrat“. Der Vize-Vorsitzende der staatlich anerkannten Bischofskonferenz, Bischof Fang Jianping, erklärte, die Vereinbarung markiere den Beginn eines neuen Kapitels in den chinesisch-vatikanischen Beziehungen. Kritik sei nicht angebracht.

Jahrzehnte der Diplomatie

Das vorige Woche unterzeichnete Dokument ist das Ergebnis eines langen Weges, der mit Johannes Paul II. begonnen hat. Benedikt XVI. führte diesen Weg weiter. 2007 rief er in einem Brief an die katholische Kirche in der Volksrepublik China zu mehr Verbundenheit zwischen der Kirche in China und der Weltkirche auf. Er bestimmte den 24. Mai zum Tag des weltweiten Gebets für China. Zu diesem Datum machen sich Tausende in das Marienheiligtum Sheshan bei Shanghai auf,

um für sich, die Kirche und das ganze Land zu beten.

Seit Beginn seines Pontifikats hat Papst Franziskus dem chinesischen Volk immer wieder „herzliche Aufmerksamkeit geschenkt“, wie im Vatikan betont wird. So entstand ein neues und entspannteres Klima, das eine Wiederaufnahme des Dialogs zwischen Heiligem Stuhl und den chinesischen Behörden ermöglichte.

Zeichen dafür waren die Genehmigung für das päpstliche Flugzeug während der Reise nach Korea, chinesisches Territorium zu überfliegen, und die Botschaften des Papstes an den chinesischen Präsidenten 2014. Hervorzuheben ist auch das Interview mit Franziskus, das 2016 in der „Asia Times“ veröffentlicht wurde. Darin äußerte sich der Pontifex voller Wertschätzung für das chinesische Volk und die chinesische Kultur.

Mario Galgano/KNA

ROM (mg) – Kurz vor Beginn der Jugendsynode hat Papst Franziskus neue Regelungen für künftige Bischofssynoden bekannt gegeben: Umfragen sollen demnach fest zur Vorbereitung gehören. Die Apostolische Konstitution von Papst Franziskus trägt den Titel „Episcopalis communio“ („Gemeinschaft der Bischöfe“).

„Die Geschichte der Kirche zeugt von der Wichtigkeit von Konsultationsprozessen“, schreibt der Heilige Vater in dem Dokument. „Es ist darum sehr wichtig, dass auch zur Vorbereitung von Bischofssynoden die Befragung aller Ortskirchen besondere Aufmerksamkeit erfährt.“ Das soll nun immer in Form einer Umfrage „unter den gläubigen Laien, ob einzeln oder in Verbänden organisiert“ geschehen. Der Papst setzt darauf, dass „von hier aus eine synodale Kirche“, wie er sie wünscht, „Form anzunehmen beginnt“. Sowohl vor der Synode zu Ehe und Fa-

Laien müssen gehört werden

Papst Franziskus will mit Umfragen mehr Dynamik in künftigen Synoden



◀ *Bevor die Bischöfe zu Synoden zusammenkommen, sollen künftig immer die Gläubigen befragt werden.*

Foto: KNA

milie als auch vor der Jugendsynode wurden schon Umfragen durchgeführt. Zum Teil ließen sich die Fragebögen online ausfüllen.

Papst Franziskus versucht zudem, der Bischofssynode auch einen stark

ökumenischen Akzent zu geben. Die Synode solle „auf ihre Weise versuchen, zur Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen beizutragen“. In Zukunft soll der Heilige Vater eine Bischofssynode

auch in einer bislang unüblichen Form – etwa einer ökumenisch bestimmten – einberufen können.

Auf diesen Glaubenssinn des Gottesvolkes sollten die Bischöfe hören, ihn sollten sie beim Zusammentreten der Synode interpretieren, betont Kardinal Lorenzo Baldisseri, Generalsekretär der Bischofssynoden. „Die neue Apostolische Konstitution will die Synode also dynamischer – und dadurch wichtiger für das Leben der Kirche machen.“ Diese Dynamik zeige sich etwa daran, dass der Papst eine Bischofssynode auch in einer bisher nicht üblichen Form einberufen kann. Vor allem aber zeige sich die Dynamik „in der Verflechtung der Beziehungen zwischen Synode und Ortskirchen“, sagte Baldisseri.

DIE WELT



VISITE IM BALTIKUM

Hoffnung aus der Geschichte

Erinnerung und Ökumene: Papst bereist Lettland, Estland und Litauen

ROM/VILNIUS/RIGA/TALLIN – Papst Franziskus hat bei seinem Besuch in den baltischen Staaten Lettland, Estland und Litauen an die Rolle spiritueller Werte für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung in der Region erinnert. Ohne den „Bezug zum Höheren“ wäre der Wiederaufbau nach dem Ende des Ostblocks nicht möglich gewesen, erklärte Franziskus am Montag in Riga. Momente der Erinnerung an die Zeit der Unterdrückung und des ökumenischen Dialogs prägten die Reise. Zudem betonte der Pontifex die soziale Rolle der Kirche.

„Christus Jesus, unsere Hoffnung“ – unter diesem Motto stand die viertägige Baltikum-Reise des Heiligen Vaters. Die Kernbotschaft seines Besuchs in Litauen, Lettland und Estland war die Vermittlung eines schlichten, aufrichtigen und volksnahen Glaubens, der die Geschichte der baltischen Länder nicht vergessen soll.

„An diesem Ort, der an die vielen Menschen erinnert, die unter Gewalt und Hass gelitten haben und ihr Leben für Freiheit und Gerechtigkeit opfern mussten, habe ich gebetet, dass der allmächtige Gott dem litauischen Volk seine Versöhnung und Frieden schenken mag.“ So schrieb

Papst Franziskus am Sonntag in das Gästebuch des KGB-Museums in Vilnius. Das Museum ist der Zeit der Besetzungen und der Freiheitskämpfe gewidmet. Es sind die Leiden und der Widerstand während der sowjetischen und der NS-deutschen Okkupation dokumentiert.

Mit zwei Tagen war Litauen die ausführlichste Station des Besuchs im Baltikum. Der Papst traf zunächst Präsidentin Dalia Grybauskaitė.

Ökumenisches Merkmal

Freundschaft und Nähe waren die Schlüsselbegriffe bei den ökumenischen Treffen in den baltischen Ländern. Die „gelebte Ökumene“, die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen, stellt eines der besonderen Merkmale vor allem Lettlands dar. Das betonte Papst Franziskus bei der Ökumenischen Begegnung in der Evangelisch-Lutherischen Kathedrale im lettischen Riga am Montag.

Es war der erste Besuch eines Papstes seit 25 Jahren für die baltischen Staaten und in der

gegenwärtigen politisch schwierigen Lage durch Spannungen mit dem Nachbarland Russland von besonderer Bedeutung: Die Länder gedenken derzeit der Erlangung ihrer Unabhängigkeit nach dem Ersten Weltkrieg vor genau 100 Jahren.

Den Einsatz der älteren Menschen für Freiheit und Glauben während der Besetzungszeit würdigte Papst Franziskus bei einem Besuch am Montagvormittag in der Kathedrale Rigas, die dem heiligen Jakobus geweiht ist. Sie dürften auch angesichts der Schwierigkeiten des heutigen Lebens ihre Hoffnung nicht verlieren, mahnte der Papst seine Zuhörer.

Der dritte Teil der Reise führte Franziskus nach Estland, wo eine ökumenische Begegnung mit Jugendlichen in der evangelischen Karlskirche auf dem Programm stand. In Tallin besuchte der Heilige Vater Bedürftige und ihre katholischen Helfern in der Peter-und-Paul-Kathedrale. Seine Reise ins Baltikum schloss Franziskus mit einer Heiligen Messe auf dem Platz der Freiheit in Estland ab.

Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Für die Sendung der Ordensleute: dass sich die Ordensleute wirksam für Arme und Ausgegrenzte einbringen.



Ratzinger-Preis an deutsche Theologin

ROM (KNA) – Der diesjährige Joseph-Ratzinger-Preis geht an die deutsche Theologin Marianne Schlosser und an den Schweizer Architekten Mario Botta. Das teilte die „Vatikanische Stiftung Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.“ mit. Die aus dem bayerischen Donauwörth stammende und in Wien lehrende Schlosser (58) ist die zweite Frau, die die theologische Auszeichnung erhält. Die Verleihung des mit je 50 000 Euro dotierten Preises findet am 17. November im Vatikan statt.

Kurienkardinal Gianfranco Ravasi, Präsident des Päpstlichen Kulturrats und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Stiftung, würdigte Schlosser als Kennerin der frühkirchlichen und mittelalterlichen Theologie. Er verwies auf ihre Forschungen zum Gelehrten Bonaventura (1221 bis 1274), über den Joseph Ratzinger 1959 seine Habilitationsschrift vorlegte. Schlosser besorgte die Herausgabe des entsprechenden Bandes der gesammelten Ratzinger-Schriften. 2014 berief Papst Franziskus sie in die Internationale Theologenkommission.

Den Tessiner Architekten Botta (75) lobte Ravasi für die theologische Dimension seiner Ästhetik. Botta hat rund 20 Sakralbauten entworfen, darunter die Cymbalista-Synagoge in Tel Aviv und eine Moschee in China. Zu den bekanntesten Werken gehört die Kirche „Johannes der Täufer“ in Mogno im Tessin. Botta ist Mitglied der Päpstlichen Akademie der schönen Künste.

Auf dem Platz vor der Kathedrale in Vilnius begegnete Papst Franziskus Jugendlichen. Foto: KNA



Aus meiner Sicht ...



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Dialog um jeden Preis?

Historisch ist es ohne Zweifel: das Abkommen zwischen dem chinesischen Staat und dem Heiligen Stuhl. Doch in der Bewertung, wer nun Gewinner, wer Verlierer ist, scheiden sich die Geister. Schwierig ist eine Einordnung auch deswegen, weil der eigentliche Inhalt der „vorläufig“ genannten Vereinbarung noch nicht bekannt ist. Der Vatikan teilte bisher nur mit: Bischöfe, die von der Regierung anerkannt, aber ohne päpstliches Mandat ernannt wurden, sollen „in die volle kirchliche Gemeinschaft“ aufgenommen werden.

Vorwürfe erhebt vor allem Kardinal Joseph Zen Ze-kiun. Er erläutert in seinem Blog, dass er fürchtet, die chinesische Regierung

werde nun verstärkt gegen die sogenannte Untergrundkirche vorgehen. Diese besteht neben der von der Regierung anerkannten Kirche und weihte Bischöfe ohne staatliche Genehmigung. Zens Vorwurf, der Vatikan gehe in den Verhandlungen mit China naiv vor, ist nicht neu. Er äußerte ihn schon vor drei Jahren.

Papst Franziskus wiederum hat sich seit seinem Amtsantritt 2013 um Annäherung und Dialog bemüht. Allerdings gibt es seit Anfang 2018 Berichte, dass die chinesische Regierung Religionsgesetze strenger auslegt und Christen an ihrer Glaubensausübung hindert, ohne überhaupt eine gesetzliche Grundlage zu haben. Davon ist im Vatikan-Dokument

nichts zu lesen. Deshalb die Frage: Wollen der Vatikan und will Papst Franziskus Dialog um jeden Preis? In einem Interview mit der Nachrichtenagentur Reuters im Juni erklärte der Pontifex zu Zens Vorwürfen: „Dialog ist ein Risiko, aber ich ziehe dieses Risiko der sicheren Niederlage des Nicht-Miteinander-Redens vor.“

Da hat der Papst recht. Und deswegen ist das Abkommen ein historischer Moment in den Beziehungen zwischen China und dem Vatikan. Es bleibt der Wermutstropfen, dass sich die aufrechtesten Anhänger des Papstes womöglich verraten fühlen. Nötig wäre zumindest ein Zeichen an die Untergrundkirche, dass auch ihr Einsatz gewürdigt wird.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Enttäuschte Hoffnungen

Der 3. Oktober, der Tag der deutschen Einheit, ist für die Christen in Deutschland mit großen Enttäuschungen verbunden. Die Kirchen waren in den 1980er Jahren für ungezählte Menschen in der DDR nicht nur ein Ort der Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderungen, sondern auch einer gewissen persönlichen Sicherheit. Friedensgebete und Kerzenprozessionen machten die kommunistischen Machthaber hilflos. Plötzlich stand die Leipziger Nikolaikirche im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und mit ihr viele weitere Kirchen.

Hegten die Christen zwischen Elbe und Oder nach den Jahrzehnten nationalsozialistischer und kommunistischer Unterdrückung

nicht Hoffnungen auf eine neue Evangelisation? Ja! Doch nach dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs leerten sich die Gotteshäuser wieder. Gilt auch für die Kirchen in den neuen Bundesländern das alte Sprichwort „Undank ist der Welt Lohn“?

Eine Antwort fällt nicht leicht, will sie nicht in billiges Lamentieren verfallen. Die Kirchnaustritte halten an. So gehören in Sachsen-Anhalt nur noch 14 Prozent der Bevölkerung der evangelischen Kirche an und vier Prozent der katholischen. In Mecklenburg-Vorpommern sind nur noch drei Prozent katholisch und 18 Prozent evangelisch.

In der Tat: Die Menschen zwischen Elbe und Oder haben weithin Gott vergessen.

Müssen wir uns damit abfinden? Keineswegs. Aber es fehlt vielen die Kraft zur Neuevangelisation, auch wenn es zahlreiche gute Beispiele für ein Dennoch gibt: etwa den gelungenen Neubau einer zentralen katholischen Kirche in Leipzig, den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden, Katholiken- und Kirchentage in Dresden und Leipzig, christliche Schulen und neue Gemeindeformen.

Resignation ist kein Wort für Christen. Deshalb dürfen die enttäuschten Hoffnungen für die Christen nicht im Mittelpunkt stehen, sondern immer neue Anstrengungen, das Evangelium auch in noch so schwierigen Zeiten immer wieder unter die Menschen zu bringen, die weithin Gott vergessen haben.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Freude der Familie erleben

Vor einigen Wochen war ich in Dublin auf dem Weltfamilientreffen. Johannes Paul II. hat es ins Leben gerufen. Seit 1994 findet es alle drei Jahre statt, heuer in Irland, 2021 in Rom.

Trotz der bedrückenden Missbrauchsskandale, die die irischen Katholiken gebeutelt hatten und die in den USA genau in diesen Tagen durch einen staatlichen Untersuchungsbericht die Öffentlichkeit schockiert hatten, waren 50 000 Dauerteilnehmer gekommen. Sie nutzten die Chance, von Dienstag bis Sonntag als Familie den Glauben zu feiern, ihn tiefer zu durchdringen, neue Anregungen zu bekommen und gestärkt nach Hause zu fahren. Da gab es zum Bei-

spiel Podien zum Einfluss des Internets auf die Familien, zur Auswirkung von Konflikten auf Eltern und Kinder, zu nachhaltigem Wirtschaften in Haus, Büro und Umwelt, zur religiösen Erziehung und zu vielem mehr.

In unseren Workshops zum „Youcat for Kids“ – einem Katechismus für Kinder und ihre Eltern aus der Youcat-Serie –, den Papst Franziskus an alle Teilnehmer als Geschenk verteilen ließ, kamen neben den vielen irischen Familien auch unzählige Familien aus Frankreich, Spanien, Italien, Amerika, Kanada, Australien und Indien.

Merkwürdigerweise traf ich in diesen Tagen nur drei deutsche Familien. Die eine hatte sich auf eigene Faust aufgemacht, die

beiden anderen waren mit einer kleinen, diözesanen Familiengruppe gekommen. Alle drei äußerten ihr Unverständnis, warum es in Deutschland keine Werbung für dieses wunderbare Treffen gebe. Alle ihre Bekannten und Freunde hätten davon noch nie gehört gehabt.

Mir war es nicht anders gegangen, als ich vorher und nachher von Dublin erzählte. Unverständlich, warum die Kirche in Deutschland seit Jahren diese Treffen „beschweigt“. Das Motto lautete: „The Gospel of the Family: Joy for the World“ („Das Evangelium der Familie: Freude für die Welt“). Diese Freude dort zu erleben, hätte vielen Familien gut getan.

Leserbriefe

Ein Feldzug gegen die Kirche

Zu „Argumente für die Papst-Gegner“ und „Eine Kampagne gegen den Papst“ in Nr. 36:

Kommentar und Interview analysieren die Angelegenheit sehr verkürzt. Allein schon wenn ich an den Passus des Interviews denke, wo der römische Soziologe die Migranten als Hintergrund ins Feld führt. Hier werden Verschwörungstheorien bemüht, um Franziskus zu verteidigen. Dem Papst tut er damit keinen Gefallen.

Die Rücktrittsforderung Carlo Viganòs ist legitim, aber auch mutig. Niemand soll glauben, es ist ein leichtes für einen treuen Katholiken, dem Papst den Rücktritt nahe zu legen. Warum ist Viganòs Forderung rechtmäßig? Weil sie zum einen glaubhaft ist, gerade auch, weil es auf den ersten Blick einige Ungereimtheiten gibt. Außerdem ist er bereit, seine Aussagen unter Eid zu wiederholen. Vor allem aber ist es ein unerhörter Skandal, den er aufdeckt.

Theodore McCarrick hat Behauptungen zufolge mehr als 20 Jahre lang Priesteramtskandidaten zum Homo-Sex verführt und die Willigen auf ihrem Karriereweg in der Kir-



▲ Im kirchlichen Missbrauchsskandal sieht sich Papst Franziskus schweren Vorwürfen ausgesetzt, einen der Täter gedeckt zu haben. Andere sehen die Vorwürfe als Teil einer Verschwörung gegen den Papst. Fotos: KNA (2)

chenhierarchie protegiert. Erst als im Juni 2018 aufgedeckt wurde, dass McCarrick vor 45 Jahren als einfacher Priester sexuellen Missbrauch an Minderjährigen begangen haben soll,

wurde er von Franziskus aus dem Kardinalskollegium entfernt und ein kanonischer Prozess gegen ihn eingeleitet.

Nein, Johannes Müller, es geht nicht darum, dass der Papst „künftig

jede Bischofsnennung erläutert“. Es geht darum, dass der Papst offenbar eine schwere, unbereute Sünde toleriert. Dazu muss er vor der Weltkirche als oberster Diener Christi offen und endlich auch mal redlich sprechen oder aber zurücktreten.

Peter Werner,
38667 Bad Harzburg

Worum geht es hier? Geht es darum, sich für oder gegen eine Äußerung des Kirchenoberhaupts zu positionieren? Über die richtige Positionierung kann man trefflich streiten. Es geht aber um etwas anderes: um die Tatsache, dass die Pforten der Hölle wieder einmal einen geschickten Feldzug gegen den Heiligen Vater und damit gegen die gesamte Kirche führen.

Ähnliches geschah bereits früher, als etwa ein britischer Schriftsteller über die Ätherwellen nahezu ununterbrochen dem Heiligen Stuhl Mordabsichten unterstellte. Man muss sich über eines klar sein: Nur Menschen, die nach den Worten unseres Herrn leben und handeln, werden vom satanischen Pöbel angegriffen und denunziert.

Franz Berndt,
64839 Münster/Hessen



▲ Bischof Stefan Oster und BDKJ-Vorsitzender Thomas Adonie im Streitgespräch. Archivfoto: Kringinger

Nicht mehr einig

Zu „Jesus und die Jugend“ in Nr. 36:

Das Streitgespräch zwischen Bischof Stefan Oster und dem BDKJ-Vorsitzenden Thomas Adonie zeigt, dass sich die Institution Kirche und die Jugend nicht mehr ganz einig sind. Welche Fehler hat die Institution Kirche gemacht? Ich glaube, man kann Menschen nicht vorschreiben, was sie glauben müssen. Auch ohne den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu, die Jungfrauengeburt und die Auferstehung kann der Mensch meines Erachtens ein Christ sein.

Wir Menschen haben alle den gleichen Schöpfungsauftrag: Wir sollen Menschen werden und einander dienen. Jesus hat uns diesen Auftrag offenbart, gelehrt und ihn uns vorgelebt.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarzell

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Keine Kritik an CDU

Zu „Sternberg sieht Nazi-Parallele“ in Nr. 36:

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, sieht bei der AfD Nazi-Parallelen. Warum ist der CDU-Mann eigentlich gegenüber seiner eigenen Partei weniger kritisch?

Die irakischen und syrischen Bischöfe der verschiedensten Konfessionen haben Angela Merkels Flüchtlingspolitik der „offenen Tür“ abgelehnt. Sternberg hat dies nicht hören wollen – auch nicht die vielen Vorschläge, wie man mit Herz und Hirn rechtzeitig hätte helfen können. Merkels Handeln, das für mich ein Rechtsbruch ist, akzeptiert er.

Als Merkel im Dezember 2015 auf dem CDU-Parteitag sagte „Wir schaffen das!“ und dafür von den Delegierten frenetisch gefeiert wurde, spürte



▲ Zdk-Präsident Thomas Sternberg kritisiert die AfD. Unser Leser wirft ihm vor, seine eigene Partei komme bei ihm zu gut weg.

ich den Geist von Reichsparteitagen. Die Deutschen haben schon einmal die Folgen davon tragen müssen, dass sie blind gefolgt sind.

Dirk Stratmann, 13435 Berlin

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

26. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Num 11,25–29

In jenen Tagen kam der Herr in der Wolke herab und redete mit Mose. Er nahm etwas von dem Geist, der auf ihm ruhte, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Sobald der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in prophetische Verzückung, die kein Ende nahm.

Zwei Männer aber waren im Lager geblieben; der eine hieß Eldad, der andere Medad. Auch über sie war der Geist gekommen. Sie standen in der Liste, waren aber nicht zum Offenbarungszelt hinausgegangen. Sie gerieten im Lager in prophetische Verzückung.

Ein junger Mann lief zu Mose und berichtete ihm: Eldad und Medad sind im Lager in prophetische Verzückung geraten. Da ergriff Jósua, der Sohn Nuns, der von Jugend an der Diener des Mose gewesen war, das Wort und sagte: Mose, mein Herr, hindere sie daran!

Doch Mose sagte zu ihm: Willst du dich für mich ereifern? Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte!

Zweite Lesung

Jak 5,1–6

Ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das euch treffen wird.

Euer Reichtum verfault, und eure Kleider werden von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber verrostet; ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch verzehren wie Feuer.

Noch in den letzten Tagen sammelt ihr Schätze. Aber der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, dringen zu den Ohren des Herrn der himmlischen Heere.

Ihr habt auf Erden ein üppiges und ausschweifendes Leben geführt, und noch am Schlachttag habt ihr euer Herz gemästet. Ihr habt den Gerechten verurteilt und umgebracht, er aber leistete euch keinen Widerstand.

Evangelium

Mk 9,38–43.45.47–48

In jener Zeit sagte Johannes, einer der Zwölf, zu Jesus: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt.

Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – amen, ich sage euch: er wird nicht um seinen Lohn kommen.

Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde.

Wenn dich deine Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das Leben zu gelangen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das nie erlöschende Feuer.

Und wenn dich dein Fuß zum Bösen verführt, dann hau ihn ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das

Leben zu gelangen, als mit zwei Füßen in die Hölle geworfen zu werden.

Und wenn dich dein Auge zum Bösen verführt, dann reiß es aus; es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes zu kommen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.

►
Für fromme Juden gab es zur Zeit Jesu nichts Schlimmeres, als nicht beerdigt zu werden. Daher herrschte panische Angst vor dem Ertrinken – darauf zielt das Wort vom Mühlstein im Evangelium ab. Die flämische Buchillustration (15. Jahrhundert, Bibliothèque Nationale de France, Paris) zu Offb 18,21 weitert diese Horrorvorstellung ins Apokalyptische.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Spaltung, Einheit – und Gebet

von K. Rüdiger Durth

Die Gesellschaft ist vor dem Tag der deutschen Einheit tief gespalten – nicht nur auf der Ebene der politischen Parteien, nicht nur zwischen West und Ost, sondern auch in unserem Alltag.



Zwischen den Menschen steht Angst und Besorgnis: vor den Flüchtlingen, den ständigen Meldungen über Messergewalt zwischen Deutschen und Ausländern sowie vor drohenden sozialen Konflikten.

Sorge herrscht auch um Europa, das kaum noch Anziehungskraft hat, um die Sicherheit des Euro, um fehlende Wohnungen, um Ghettos

in den Ballungszentren der Republik. Und es geht um das Abdriften vieler Menschen nach rechts.

Gesprächs- und Zündstoff

Die Politik ist wieder zurückgekehrt: an den Familien- und an den Stammtisch, an den Grillplatz und in die Kantinen, in die Gespräche zwischen den Arbeits- und Vereinskollegen. Meist geht damit auch ein sorgenvoller Blick auf den Osten des Landes einher, der vermeintlich Dankbarkeit für das Zusammenwachsen dessen, was zusammengehört (Willy Brandt), vermissen lässt und angeblich Sehnsucht nach einem „starken Mann“ verspürt. Die deutsche Einheit steht ebenso wenig hoch im Kurs wie die europäische. Das alles macht sich zu-

nehmend auch in unserem Alltag bemerkbar.

Der Prophet Jeremia forderte vor über 2500 Jahren seine Landsleute auf, die in der Babylonischen Gefangenschaft lebten: „Bemüht euch um das Wohl der Stadt ... und betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl“ (Jer 29,7f.). Dieses Wort gilt auch für uns heute, die wir dabei sind, zu resignieren, nur noch Negatives zu sehen und zu vergessen, was für ein Geschenk die Einheit unseres Landes ist. Viele – und keineswegs nur die Jüngeren – haben die jahrzehntelange Teilung des Landes verdrängt, haben verdrängt, wie viele Menschen unter großer Lebensgefahr versucht haben, die innerdeutsche Grenze zu überwinden.

Jeremia macht uns auch heute Mut, das Geschenk der Einheit des

Landes nicht zu vergessen. Auch das der europäischen nicht. An die Stelle von Resignation und Vorurteilen, die immer häufiger in offenen Hass umschlagen, sollen wir – ein jeder an seinem Ort – dankbar für das Wohl der Gesellschaft arbeiten und auch in persönlichen Gesprächen Mut für die Zukunft machen.

Die Überwindung unserer gespaltenen Gesellschaft beginnt bei einem jeden von uns an dem Ort, an dem er lebt und arbeitet. Nutzen wir den Tag der deutschen Einheit, um uns in Haltung und Tat um das Wohl unserer Gemeinde, unserer Stadt zu bemühen! Danken wir Gott für das große Geschenk der Einheit, damit diese Einheit nicht durch Vorurteile, falsche Informationen und einen beängstigenden Hass wieder zerfällt.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 26. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 30. September 26. Sonntag im Jahreskreis

M. v. So, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussseg- (grün); 1. Les: Num 11,25–29, APs: Ps 19,8.10.12–13.14, 2. Les: Jak 5,1–6, Ev: Mk 9,38–43.45.47–48

Montag – 1. Oktober

Hl. Theresia vom Kinde Jesus

Messe von der hl. Theresia (weiß); Les: Ijob 1,6–22, Ev: Lk 9,46–50 oder aus den AuswL

Dienstag – 2. Oktober

Heilige Schutzengel

Messe von den heiligen Schutzengeln, Prf Engel (weiß); Les: Ijob 3,1–3.11–17.20–23 oder aus den AuswL, Ev: Mt 18,1–5.10

Mittwoch – 3. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Ijob 9,1–12.14–16, Ev: Lk 9,57–62; **M. vom Tag, Tagesgebet für Heimat und Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft/M. um Frieden und Gerechtigkeit** (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 4. Oktober

Hl. Franz von Assisi

Priesterdonnerstag

Messe vom hl. Franz (weiß); Les: Ijob 19,1.21–27, Ev: Lk 10,1–12 oder aus den AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 5. Oktober

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Ijob 38,1.12–21; 40,3–5, Ev: Lk 10,13–16; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 6. Oktober

Hl. Bruno

Marien-Samstag

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Ijob 42,1–3.5–6.12–17, Ev: Lk 10,17–24; **Messe vom hl. Bruno/Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (jeweils Weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

In deine Hände lege ich
meine unruhigen Gedanken,
meine wirren Gefühle,
mein Leben.
In deinen Schoß lege ich
meinen müden Kopf,
die Früchte meines Tuns,
meine Sorgen.
Unter deinen Mantel lege ich
meinen schutzlosen Leib,
meine verwundete Seele,
meinen angefochtenen Geist.
In deine Hände lege ich
meine Freunde,
meine Feinde,
mein Leben.

Verfasser unbekannt

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Es geht mir zu Herzen, dass hier und heute das Leben von Menschen unerträglich belastet wird durch Meinungsmache, Vorurteile und Statusgehebe. Die Öse des Dazugehörens wird immer wieder neu geformt. Wer dann nicht mitmachen kann, nicht hindurchpasst, der bleibt außen vor. Gemobbt. Ausgegrenzt. Vor allem Frauen sind davon immer noch stark betroffen. Ihr Leben ist durchknotet von Schwierigkeiten, die nur durch gesellschaftliches Umdenken verändert werden können.

Unbegreiflich sind die Knoten, die daran hindern, anderen Menschen mit Respekt und Ehrfurcht zu begegnen. Auch unsere westliche Gesellschaft kennt sehr gut untere und obere Klassen. Die einen fordern selbstverständlich Respekt ein, Armen aber wird Respekt verwehrt. Die Armut ist ihre Fessel. Kosmetikprodukte, Frisörbesuch und stilvolle Kleidung sind unerschwinglich, dabei ist gepflegtes Aussehen gerade für Frauen ein gesellschaftliches Muss. Wer da nicht mitmacht, erlebt sich als wertlos, ungewollt, überflüssig. Anmut und Schönheit dieser Menschen bleiben verborgen. Wer schenkt ihnen Ansehen?

Festgezurt und unlösbar sind die Knoten, die Frauen durch die vielfache Belastung als Alleinerzieherin, Alleinverdienerin und Alleinmanagerin ihres Lebens und ihrer Familie erleben. Ihre beruflichen Aufstiegschancen sind gering, oft arbeiten sie in einfachen und stark fordernden Jobs, für viele Stunden mit wenig Lohn. Die Kinder und der Haushalt

beanspruchen die übrige Zeit. Freizeit und Erholung, Reisen und Teilnahme am kulturellen Leben sind Begriffe aus paradiesischen Zuständen, von denen viele Frauen ausgeschlossen sind. Wer gibt ihnen Zeit?

Unüberhörbar ist der Schrei, der den Knoten der vielfältigen Unterdrückung und Gewalt gegen Frauen begleitet. Eingesperrt, geschlagen, rechtlos, als Ware benutzt, als Ware verkauft. Abhängig von Lust und Laune des Mannes, von Gunst und Gnade des Zuhälters sind Körper, Geist und Seele dieser Frauen in engster Weise verbunden mit dem ausgelieferten, geschlagenen und gekreuzigten Jesus. Wer bringt ihnen die Auferstehung zu einem neuen, freien, selbstbestimmten Leben?

Ja, unzulässig ist der immer noch in manchen Köpfen festgezurrte Knoten der Abwertung der Frau als niederes Wesen. Immer noch haben Frauen in vielen Teilen der Welt und in vielen Sparten weniger Rechte und weniger Möglichkeiten. Sie sind in vielfältiger Weise benachteiligte Menschen, auch in Westeuropa. Die Jahrhunderte des Patriarchats haben tiefe Spuren hinterlassen, die noch immer nicht überwunden sind. Wer lehrt uns, dass Gott nicht auf Besitz und Schönheit, nicht auf Bildung und Macht und schon gar nicht auf das Geschlecht der Person sieht, sondern auf das Herz?

WORTE DER SELIGEN:
FRANZ XAVER SEELOS

Die Seele braucht Erfrischung



Seliger der Woche

Franz Xaver Seelos

geboren: 11. Januar 1819 in Füssen
gestorben: 4. Oktober 1867 in New Orleans
seliggesprochen: 2000
Gedenktag: 5. Oktober

Geboren in Füssen, besuchte Seelos das Benediktinergymnasium St. Stephan in Augsburg. Nach seinem Theologiestudium in München wanderte er 1843 in die USA aus und trat in den Redemptoristenorden ein. Nach seiner Priesterweihe wirkte er als Seelsorger in Pittsburgh zusammen mit (dem später heiliggesprochenen) Johannes Nepomuk Neumann, dann in anderen Städten, wo er auch als Präfekt für die Studenten des Ordens eingesetzt wurde. Nach vierjähriger Tätigkeit als Volksmissionar wurde er schließlich nach New Orleans versetzt, wo er sich bei der Pflege von Gelbfieberkranken selbst diese tödliche Krankheit zuzog. Seelos war ein überaus beliebter Seelsorger, Beichtvater und Seelenführer, der es mit seinem freundlichen und fröhlichen Wesen verstand, mit einfachen und überzeugenden Worten und Bildern die Herzen der Menschen zu gewinnen. Erhalten sind von ihm Briefe und Predigten.

red

Mit Vorliebe predigte Seelos über die Vergebungsbereitschaft Gottes.

Dabei war seine Ansprache sehr direkt: „Ja, meine lieben Leute, Gott ist gnädig, und seine Gnade ist, wie der Prophet sagt, über allen seinen Werken. ... O Sünder, betrachte die Gnade Gottes. Nachdem du ihn beleidigt hast, nachdem du ihn verlassen hast, nachdem du es vorgezogen hast, dich gegen ihn zu versündigen, hat er dich doch nicht gänzlich aufgegeben, denn er spricht zu dir, er wendet sich dir zu, er lädt dich ein zur Umkehr und bietet dir seine Gnade ...“

Menschen, sagt der heilige Chrysostomus, sind langsam im Aufbauen und schnell im Abreißen. ... Ganz anders ist das bei Gott: Er war sehr schnell, als er das gesamte Universum aufbaute, und es brauchte nur ein Wort, und die Welten waren geschaffen. ... Aber die gleiche Schnelligkeit des Aufbaus finden wir bei Gott in seiner Gnade. Der heilige Daniel, der heilige Paul, die heilige Magdalena, der reuige Schächer am Kreuz: Nur ein Augenblick war

nötig, sie zu Heiligen zu machen und sie aus dem tiefsten Stand der Sünde und Leidenschaft in einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit und Heiligkeit zu heben.“

Ein sehr wichtiges Thema war für Seelos das Gebet: „Als Christen sind wir verpflichtet, im Namen Jesu zu beten. ... Es bedeutet, dass wir beten müssen, wie unser Heiland an unserer Stelle gebetet hätte. Unser Heiland war es gewohnt, in der Einsamkeit zu beten, in der Wüste, auf einem Berg, weit weg von den Menschen, während der Nacht, wenn um ihn herum alles ruhig war. ...“

Ist es möglich für uns, immer zu beten, dauernd in der Kirche zu sein, den Rosenkranz und andere Gebete den lieben langen Tag zu beten? ... Damit ich richtig verstanden werde,

will ich hier einen Vergleich bringen. Wie das Essen die Nahrung für den Körper ist, so ist das Gebet die Nahrung für die Seele. Wir essen jeden Tag, um unser Leben aufrechtzuerhalten, und wir müssen täglich beten, um das Leben unserer Seele, welches die Gnade Gottes ist, zu bewahren. Aber man isst nicht nur einmal am Tag, sondern mehrere Male, und wenn man besonders erschöpft und schwach ist, nimmt man ein paar zusätzliche Erfrischungen zu sich. Das Gleiche gilt im Bezug auf das Gebet. Deine Seele braucht mehrmals am Tag eine Erfrischung, und wenn du ernsthaft in Versuchung gerätst und wenn du die Schwäche des Fleisches spürst, brauchst du umso mehr die Gnade Gottes.“ *Abt em. Emmeram Kränkl;*

Porträt Seelos: Jeanine Quienen, Foto: KNA

Franz Xaver Seelos finde ich gut ...



„Mit der Seligsprechung von Franz Xaver Seelos lehrt uns die Kirche noch einmal, dass das christliche Leben nicht als schwere Last empfunden werden soll. Es muss nicht in Traurigkeit und dunkler Askese verbracht werden. Das Leben von Pater Seelos zeigt uns, dass Heiligkeit ein Glaubensweg ist, der mit Enthusiasmus und Gelassenheit unternommen werden muss. Denn Christen leben in der Gewissheit, dass Jesus Christus durch die österlichen Geheimnisse die gesamte Menschheit und Menschheitsgeschichte erlöst hat.“

**Kardinal Giovanni Battista Re
als Präfekt der Kongregation für die
Bischöfe, 2000**

Zitat

von Franz Xaver Seelos

Am 1. Januar 1858 schreibt Pater Seelos an eine Frau, die von einem schweren Leid betroffen ist:

„Liebste Dame, welchen Stab gebe ich Ihnen für die Reise auf dem engen und steilen Pfad, der zu der schmalen Pforte führt, durch die wir in das Haus des Lebens und des Friedens eintreten? Der Stab ist nichts anderes als das heilige Kreuz, das wir jeden Tag zu tragen haben. Es trägt uns jeden Tag, bis es uns als Brücke dient, die über den Abgrund des Todes ins ewige Leben führt. Wenn es aussieht, als habe uns Gott verlassen, wenn wir von den anderen abgewiesen werden, wo können wir Frieden finden, wohin sollen wir unser Haupt legen? Unser einziger Trost kommt von einem Blick auf unser Vorbild Jesus, der ohne Trost blieb, und auf die Mutter der Schmerzen. Nur diese können uns aufrichten.“

DAS CHRISTENTUM IN SÜDAFRIKA

Europäisches Erbe am Kap

Deutsche Missionare, schwierige Debatten und die Verschmelzung der Religionen

Nein, kein Wort“, sagt Ian Grimbacher auf Englisch: Kein Wort Deutsch spreche er. Sein Vater beherrscht noch einige Brocken, aber sonst scheint die Sprache der Vorfahren vergessen. Der Farmer in Philippi, einem Vorort von Kapstadt, hat andere Sorgen: Die Jahrhundertdürre, geplante Landenteignungen und Kriminalität.

Ausgerechnet in dem Township, einem der bevölkerungsreichsten in Kapstadt, wo heute Armut und Arbeitslosigkeit herrschen, hat sich vor 150 Jahren eine Gruppe Bauern aus der Lüneburger Heide angesiedelt. Das Gebiet rund um die neu errichtete Kirche nannten die Siedler zu Ehren der Geburtsstadt Martin Luthers New Eisleben. Auch ihre Nachkommen sind gläubige Lutheraner.

Den Glauben mitgebracht

New Eisleben zeigt beispielhaft: Die Geschichte des Christentums in Südafrika ist eine europäische. Niederländer, Briten, Franzosen und Deutsche brachten ihren Glauben ans Kap, das bis dahin nur afrikanische Naturreligionen kannte. „Die Mission unter den Einheimischen begann bereits 1737. Ein Missionar der Herrnhuter Brüdergemeinde begann in Genadendal, den ‚Hot-

tentotten‘ das Evangelium zu predigen“, ist heute aus der Geschichte der deutschen Gemeinde St. Martini zu erfahren.

Später kamen auch katholische Prediger hinzu. Erst im Juni feierte die katholische Gemeinde am Kap ihr 200-jähriges Bestehen. Für die Begründer des Katholizismus in Südafrika haben die Glaubensführer heute nur gute Worte. Von „Pfadfindern, Träumern und hart arbeitenden Leuten“ sprach kürzlich Bischof Abel Gabuza. „Sie kamen, arbeiteten und lebten unter uns. Sie schätzten die anderen und tauchten in die lokale Kultur ein.“

Es war das zweite Mal innerhalb eines halben Jahres, dass Südafrikas Bischöfe frühere christliche Afrika-Missionare verteidigen mussten. Wenngleich ihre „Zivilisierungsmision“ manchmal „fehlerhaft“ gewesen sei, überwiege das positive Erbe der kolonialen Missionare, betonte im Mai der Erzbischof von Johannesburg, Buti Joseph Tlhagale.

Dabei kritisierte er alle, die „wegweisende Missionare beschuldigen, mit dem Kolonialregime unter einer Decke gesteckt zu haben“. Zudem lobte der Erzbischof die Missionare für die Errichtung von Schulen, ohne die die schwarze Bevölkerung vom Bildungssystem ausgeschlossen geblieben wäre.

Maria Frahm-Arp, Religionswissenschaftlerin an der Uni Johannesburg, findet die Aussagen der Bischöfe jedoch „problematisch“. In Südafrikas Gesellschaft ist alles höchst umstritten, was das Erbe der Kolonialzeit auch nur potenziell positiv darstellen könnte. Debatten darüber werden meist vermieden.

Populisten schüren Zorn

1994 überwand die Kaprepublik mit der Wahl Nelson Mandelas zum ersten demokratischen Präsidenten des Landes die Apartheid. 24 Jahre später sind die Wunden immer noch offen: Die Armut liegt bei 55 Prozent, jeder vierte Südafrikaner ist arbeitslos. Dabei verläuft die Grenze zwischen Arm und Reich größtenteils immer noch zwischen den Hautfarben. Populisten von links und rechts schüren den Zorn.

Dass sich in dem gespannten Klima schlecht über Kolonialismus diskutieren lässt, musste auch Helen Zille erst lernen. Voriges Jahr hatte die Ministerpräsidentin der Provinz Westkap im Internet einen Sturm der Empörung ausgelöst, als sie die Nebeneffekte der europäischen Besiedelung hervorhob: „Denkt doch nur an unsere unabhängige Justiz, Straßen, fließendes Wasser“, forderte Zille. Stattdessen erntete sie den

Zorn vieler, vor allem dunkelhäutiger Südafrikaner.

„Einige der frühen Missionare gaben sich wirklich Mühe, mehr über die Leute zu erfahren und lernten deren Sprache“, sagt Maria Frahm-Arp. Aber: „Andere Missionare kamen mit der Überzeugung, dass die Einheimischen alles falsch machten – sie waren Wilde und mussten gerettet werden.“ Vor diesem Hintergrund seien sich die meisten Missionare der Rolle gar nicht bewusst gewesen, die sie für das Kolonialregime spielten. Der Schaden, den sie in indigenen Kulturen anrichteten, wiege schwer, meint die Forscherin.

Mehr als 350 Jahre nach der Ankunft des Christentums am Kap haben viele Südafrikaner ihre ganz eigene Religion entwickelt. So geht es für viele Kinder nach der kirchlichen Taufe direkt nach Hause, wo eine Ziege zur Besänftigung der Geister geschlachtet wird. Man betet zu Gott, doch statt der Heiligen werden die Ahnen um Beistand angerufen.

Christentum und afrikanische Naturreligion – in der modernen Kaprepublik sind sie längst keine Konkurrenten mehr. Im Gegenteil: Sie verschmelzen. Dem reinen Christentum hängt hier noch immer der fade Beigeschmack des Kolonialismus an. *Markus Schönherr*



▲ Die deutschsprachige Stadtmission vor der beeindruckenden Kulisse des Kapstadter Tafelbergs.

Foto: Schönherr

DAS MÜNCHNER ABKOMMEN VON 1938

Die Niederlage vor dem Krieg

Die Westmächte und eine deutsche Widerstandsgruppe wollten Hitler Einhalt gebieten

„Frieden für unsere Zeit!“, hatte der britische Premierminister Neville Chamberlain bei seiner Rückkehr aus München voller Stolz proklamiert: Nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens am 30. September 1938 waren die Menschen auf den Straßen von London und Paris euphorisch, dass der Krieg mit Hitler-Deutschland in letzter Sekunde hatte abgewendet werden können. „Wir haben eine totale und umfassende Niederlage erlitten“, urteilte dagegen Winston Churchill sechs Tage später im Unterhaus.

England und Frankreich hatten ihren tschechoslowakischen Bündnispartner im Stich gelassen, über dessen Kopf hinweg einen faulen Frieden zu seinen Lasten verhandelt und Verrat an ihren politischen Idealen begangen. Adolf Hitlers Drohungen, Einschüchterungen und Erpressungsversuchen hatten sie nur Resignation und Schwäche entgegengesetzt – obwohl das militärische Kräfteverhältnis damals noch zu ihren Gunsten sprach.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs verlor Hitler keine Zeit. Sein nächstes Opfer sollte die 1918 entstandene Tschechoslowakei werden: Die in jenem Vielvölkerstaat lebenden drei Millionen Sudetendeutschen klagten über beständige Diskriminierungen und hohe Arbeitslosigkeit. Doch Hitler ging es nicht um diese Probleme. Vielmehr dienten ihm die Sudetendeutschen als Instrument, um eine weitere Stufe seiner Expansion nach Osten zur Eroberung von „Lebensraum“ einzuleiten.

Am 28. März 1938 befahl er dem Chef der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, die Regierung in Prag mit für sie unannehmbaren Forderungen zu konfrontieren. Dementsprechend verlangte die Sudetendeutsche Partei weitgehende Autonomierechte für die deutsche Minderheit inklusive eigener Verwaltungsstrukturen. Die tschechoslowakische Regierung war zwar zu mehr Minderheitenrechten bereit, aber eine umfassende Autonomie hätte faktisch das Ende des Gesamtstaats bedeutet.

Die Tschechoslowakei glaubte sich abgesichert durch Allianzen mit Frankreich, hinter welchem England stand, und mit der Sowjetunion. Al-



▲ Der britische Premierminister Neville Chamberlain präsentiert mit Stolz das unterzeichnete Münchner Abkommen. Die Freude währt nicht lange. Fotos: imago

lerdings wollte Polen keinen Durchmarsch von Stalins Truppen über sein Territorium gestatten. Somit musste die Regierung in Prag darauf setzen, dass ihr Frankreich und England militärisch zur Seite standen.

Deutscher Widerstand

Hitler ahnte nicht, dass es in Deutschland einen Kreis von Akteuren gab, welche die gleichen Hoffnungen hegten. „Bringen Sie mir den sicheren Beweis, dass England kämpfen wird, wenn die Tschechoslowakei angegriffen wird, und ich will diesem Regime ein Ende machen.“ So äußerte sich der Generalstabschef des Heeres, General Ludwig Beck, gegenüber dem konservativen Politiker Ewald von Kleist-Schmenzin.

Als Mitglieder der Widerstandsgruppe um Oberstleutnant Hans Oster, Leiter der Zentralabteilung der Abwehr und rechte Hand von Geheimdienstchef Wilhelm Canaris, bereiteten sie für den Moment, in dem Hitler einen Krieg vom

Zaun brach, einen Staatsstreich vor. Weil große Teile der Bevölkerung einen solchen Krieg gegen Frankreich und England, der für Deutschland abermals in einer Katastrophe enden würde, fürchteten, würden sie den Sturz Hitlers hinnehmen, glaubten sie.

So reisten zwei Widerständler, Carl Goerdeler und Kleist-Schmenzin, im Frühjahr und Sommer 1938 nach England und Frankreich, um in Geheimverhandlungen ihre hochrangigen Kontakte zu beschwören, auf eine Abkehr von der Beschwichtigungspolitik hinzuwirken. Vergeblich: Entweder waren ihre Gesprächspartner zu begriffsstutzig, um die gewaltige Chance zu erkennen, oder aber sie fürchteten, dass Stalins Kommunisten nach Hitlers Sturz in das Machtvakuum stoßen würden.

Im britischen Kabinett wurde die Option einer militärischen Unterstützung für ein französisches Eingreifen an der Seite Prags beraten und verworfen. Premierminister Chamberlain verfolgte eine Außen-

politik, die einen Krieg unbedingt vermeiden wollte. Die Interessen der Tschechoslowakei waren ihm gleichgültig: Dass England ausgerechnet durch „diese verdammten Tschechen“ in einen Krieg hineingezogen werden sollte, erschien ihm absurd. Zudem hielt er die Klagen der Sudetendeutschen für gerechtfertigt. Somit drängten Paris und London die tschechoslowakische Regierung mit Nachdruck zu Konzessionen gegenüber Hitler.

Angesichts wachsender Gerüchte über einen deutschen Angriff ordnete der Staatspräsident der Tschechoslowakei, Edvard Beneš, für den 20. Mai die Mobilmachung der Armee an – noch war es falscher Alarm, aber die Furcht keineswegs unbegründet: Hitler trieb nun die Kriegsvorbereitungen für das als „Fall Grün“ bezeichnete Unternehmen voran. „Es ist mein unabänderlicher Entschluss, die Tschechoslowakei in absehbarer Zeit durch eine militärische Aktion zu zerschlagen“, hieß es in der aktualisierten Weisung.

Die Offensive sollte spätestens am 1. Oktober beginnen, um eine endgültige Fertigstellung der starken tschechoslowakischen Grenzbefestigungen zu verhindern. Nach weiteren drei bis vier Jahren wollte Hitler dann den Krieg gegen Frankreich und England suchen. Im August 1938 zog die Wehrmacht unter dem Vorwand von Manövern 750 000 Soldaten an der tschechoslowakischen Grenze zusammen. Ab dem 17. September ließ Hitler ein paramilitärisches Sudetendeutsches Freikorps formieren, welches von deutschem Territorium aus operierte und die Städte Eger und Asch besetzte.

Generalstabschef Beck versuchte dagegen seit Juli, in der Wehrmachtsführung Mitstreiter zu gewinnen: Um Hitler in den Arm zu fallen, sollten alle Generäle geschlossen in einen Generalstreik treten und mit Rücktritt drohen. Obgleich fast die ganze Wehrmachtsspitze den Plan bejahte, scheiterte das Vorhaben und der einzige, der zurücktrat, war Beck selbst. Unter seinem Nachfolger, General Franz Halder, wurden die Staatsstreichpläne zwar weiter unterstützt, doch die Widerstandskämpfer verfolgten mit Sorge die britisch-französische Anbiederungspolitik.

Um eine persönliche Aussprache mit Hitler zu suchen, bestieg Chamberlain zum ersten Mal in seinem

Leben ein Flugzeug: Am 13. September flog er nach Deutschland und konferierte auf dem Berghof bei Berchtesgaden drei Stunden lang mit dem „Führer“. Von dessen Hetztiraden zeigte Chamberlain sich wenig beeindruckt, den Diktator nannte er gegenüber Kabinettskollegen „den ordinärsten kleinen Hund“, der ihm je untergekommen sei.

Hitler forderte das „Selbstbestimmungsrechts der Völker“ auch für das Sudetenland und somit den Anschluss an das Deutsche Reich: „Es ist mir gleichgültig, ob es einen Weltkrieg gibt oder nicht.“ Der Britte zeigte sich nachgiebig. Das überraschte Hitler nicht nur. Es war ihm ein Ärgernis: Er hoffte nun darauf, dass die ablehnende Haltung der französischen und der tschechoslowakischen Regierung ihm einen Vorwand zum Krieg liefern würde.

Auf dem Silbertablett

Beim zweiten Treffen mit Chamberlain wenige Tage darauf in Bad Godesberg wollte der komplett überraschte Hitler seinen Ohren nicht trauen: Die Westmächte schlugen vor, dass die Tschechoslowakei alle Gebiete mit über 50 Prozent deutscher Bevölkerung abtreten müsse. Die Unabhängigkeit des Restterritoriums würde dann von Frankreich und England garantiert werden.

Wo Hitler doch die Eskalation und Konfrontation suchte, präsentierten sie ihm das Sudetenland auf dem Silbertablett! Nach einer kurzen Denkpause antwortete er, dass er sich erst mit der kompletten Auflösung der Tschechoslowakei zufriedengeben würde. Deren Staatsgebiet sollte auf Deutschland, Ungarn und Polen verteilt werden. Tschechoslowakische Flüchtlinge sollten nichts mitnehmen dürfen.

Für den entsetzten Chamberlain hatte Hitler ein propagandistisches Schauspiel vorbereitet: Wie vorher abgesprochen, platzte ein Bote mit der Nachricht in die Verhandlungen, dass immer mehr Deutsche in der Tschechoslowakei Opfer von Gewalttaten würden. Hitler konfrontierte Chamberlain mit einem am 1. Oktober endenden Ultimatum – jenem Tag, an dem spätestens „Fall Grün“ eintreten sollte. Am Tag nach diesem Treffen ordnete Prag die Mobilmachung an: Binnen eines Tages eilten eine Million Soldaten zu den Waffen.

In London tendierte Chamberlain abermals zur Nachgiebigkeit. Von französischer Seite aus an die Umsturzpläne des deutschen Widerstands erinnert, ließ er durchblicken, dass er Hitler für das kleinere Übel hielt: „Wer garantiert uns, dass Deutschland nachher nicht bolschewistisch wird?“

Nun formierte sich um Winston Churchill eine wachsende Opposition gegen die Appeasementpolitik, die Beschwichtigungspolitik, die als nationale Schande empfunden wurde – Chamberlains konservative Partei drohte zu rebellieren. So rang sich das Kabinett zur Antwort durch: Ein deutscher Angriff auf die Tschechoslowakei hätte ernste Konsequenzen, und England werde Frankreich im Falle eines Krieges mit Deutschland beistehen.

Obwohl die Aussage nicht so resolut gemeint war, liefen in Frankreich und England Kriegsvorbereitungen an. Am 27. September ließ Hitler Wehrmachtsdivisionen für die erste Angriffswelle gegen die Tschechoslowakei mobilisieren. Die Reaktion der Bevölkerung auf eine Parade vor der Reichskanzlei brachte ihn allerdings in Rage: Die vorbeimarschierenden Truppen lösten anders als 1914 keinen Jubel aus. Überall sah man stattdessen besorgte Gesichter. „Mit diesem Volk kann ich noch keinen Krieg führen“, kommentierte Hitler. Chamberlain konnte Italiens Regierungschef Benito Mussolini als Vermittler gewinnen, um Hitler tags darauf zu einer Friedenskonferenz zu überreden.

Die Widerständler unter General Halder gingen davon aus, dass Hitler dabei um 14 Uhr die allgemeine Mobilmachung anordnen und den Angriff auf die Tschechoslowakei befehlen würde. Genau in diesem Augenblick wollten sie eingreifen: Oberstleutnant Oster verfügte über die Pläne der Reichskanzlei und hatte sogar dafür gesorgt, dass die Doppeltür am Eingang geöffnet wurde. Parallel sollte die Kontrolle über Goebbels' Rundfunk übernommen und vorbereitete Proklamationen gesendet werden.

Eigentlich war geplant, Hitler vor Gericht zu stellen: Professor Karl Bonhoeffer, Vater von Dietrich Bonhoeffer und Leiter der Psychiatrie an der Charité, sollte im Prozess Hitlers Geisteszustand begutachten. Dann jedoch bekam Oberstleutnant Heinz doch die Genehmigung, Hitler sofort zu erschießen.

Im letzten Moment

Dann traf bei General Halder die Nachricht ein, dass Hitler im letzten Moment auf Drängen Mussolinis einer Konferenz in München am 29. September zugestimmt hatte. Die politische Legitimation für den Putsch schien in sich zusammenzubrechen. Statt der Angst vor einem Krieg ging die Popularität des „Friedensstifters“ Hitler durch die Decke. Vergeblich versuchten einzelne Stimmen, General Erwin von Witzleben dennoch zum Losschlagen zu überreden. Die enttäuschte und pa-



▲ Ein Handschlag ohne die Betroffenen: Auf dem Gipfeltreffen im Münchner Führerbau entschieden (von links) Benito Mussolini, Adolf Hitler, Édouard Daladier und Neville Chamberlain über die Zukunft der Tschechoslowakei, die zu diesem Treffen nicht eingeladen war. Foto: imago

ralysierte Führung des Widerstands brach die Aktion jedoch ab. Sie hätte vielleicht bessere Erfolgsaussichten als der 20. Juli 1944 gehabt.

Tatsächlich gab es auf dem Gipfeltreffen im Münchner Führerbau zwischen Hitler, Mussolini, Chamberlain und dem französischen Premierminister Édouard Daladier auf der anderen Seite nicht mehr viel zu verhandeln – die grundsätzlichen Bestimmungen des Münchner Abkommens über die Abtretung des Sudetenlandes standen längst fest. Mussolini durfte einen zuvor von deutscher Seite ausgearbeiteten Entwurf als seinen eigenen einbringen. Dieser wurde nach der Klärung der Detailfragen am 30. September um 1.30 Uhr nachts unterschrieben.

Die tschechoslowakische Regierung war zu diesem Treffen gar nicht eingeladen worden: Chamberlain und Daladier informierten sie darüber, dass sie entweder das Diktat akzeptieren oder allein gegen Hitler kämpfen könnten. München bedeutete für die entsetzten und verbitterten Tschechoslowaken auch, dass sie ihre Grenzbefestigungen und große Teile ihrer Industriegebiete verloren.

Vom 1. bis 10. Oktober rückte die Wehrmacht von der deutschen Bevölkerung bejubelt ins Sudetenland ein, am 3. Oktober zog Hitler im Triumph in Eger ein. Den Trup-

pen folgten die Gestapo und der Sicherheitsdienst: 20 000 deutsche Andersdenkende und Exilanten, die nach 1933 über die Grenze geflohen waren, wurden nun verhaftet, das Sudetenland analog zum restlichen NS-Staat gleichgeschaltet. Es begann die Vertreibung der tschechischen und jüdischen Bevölkerung.

Der naive Chamberlain glaubte Hitlers Versprechungen, dass das Deutsche Reich nach dem Anschluss des Sudetenlandes keine weiteren Ansprüche mehr stellen werde, es sogar zu einer Annäherung zwischen Berlin und London kommen könne und der Friede gerettet sei. Anders der niedergeschlagene Daladier, der die jubelnden Franzosen als „Idioten“ verurteilte.

Der Höhepunkt der britisch-französischen Appeasementpolitik beruhte auf einer völligen Fehleinschätzung der Persönlichkeit und der expansiven Absichten Hitlers: Bereits im März 1939 brach Hitler das Münchner Abkommen, marschierte in Prag ein und errichtete das „Protektorat Böhmen und Mähren“. Die Regierungen in London und Paris hatten die letzte Chance des deutschen Widerstandes durchkreuzt, Hitler zu beseitigen und den Weltkrieg abzuwenden.

Michael Schmid

80 JAHRE MÜNCHNER ABKOMMEN

Katholiken für Menschlichkeit

Ausstellung zeigt den christlichen Widerstand gegen die Nazis im Sudetenland

WITTICHENAU – Eine Wanderausstellung widmet sich dem christlich motivierten sudetendeutschen Widerstand gegen die Nazis nach dem Abschluss des Münchner Abkommens. „Zeugen für Menschlichkeit“ ist die Schau überschrieben, die derzeit in Wittichenau in der Lausitz Station macht.

Das Münchner Abkommen (Seite 14/15) bedeutete für die Menschen im Sudetenland nicht nur die Erfüllung der Sehnsucht, nun auch offiziell dem deutschen Volk angehören zu dürfen. Es brachte auch die nationalsozialistische Ideologie und NS-Strukturen in diese Gebiete.

Schon in der ersten Woche änderte sich das politische Gesicht des Landes völlig: umfassende Leit- und Nebenstellen der Gestapo wurden errichtet, sudetendeutsche Parteien und Vereinigungen aufgelöst und die bisher vom tschechoslowakischen Staat gezahlte Unterstützung für Geistliche eingestellt. Die bisher freie und eigenständige deutsche Presse wurde aufgelöst, zahlreiche Menschen verhaftet.

Des Glaubens wegen

Trotz der Repression wagten es viele Sudetendeutsche, Widerstand zu leisten. Ihre Motive waren sehr unterschiedlich. Doch alle einte die Überzeugung, zum NS-Unrecht nicht schweigen zu wollen. Einige der Menschen, die sich zu aktivem oder passivem Widerstand entschieden, taten dies wegen ihrer katholischen Prägung und ihres christlichen Glaubens.

Eine von ihnen ist die Ordensschwester Maria Restituta Helene Kafka (1894 bis 1943). Am 21. Juni 1998 wurde sie seliggesprochen. Kafka setzte sich gegen die Entfernung der Kreuze aus der Öffentlichkeit ein, die die NS-Machthaber angeordnet hatten. Ein von ihr verfasstes patriotisches Soldatenlied, das sich gegen die NS-Politik richtete, führte zu ihrer Verhaftung. Am 30. März 1943 wurde sie enthauptet.

Schwester Epiphania Barbara Pritzl (1881 bis 1944) musste Ende 1938 ihre Tätigkeit als Lehrerin beenden. Bei einer Hausdurchsuchung im September 1943 wurde ein Schreiben gegen die Gestapo entdeckt. Dies führte zur Internierung. Im KZ Ravensbrück starb Pritzl am



Zeugen für Menschlichkeit

Christlicher sudetendeutscher Widerstand 1938–1945

18. März 1944 an einer Lungenentzündung.

Von Jugend auf katholisch engagiert war der Verleger Eduard Schlusche (1894 bis 1945). Beteiligt war er 1937 am geheimen Druck und Vertrieb der Enzyklika „Mit brennender Sorge“. Im Oktober 1938 geriet er ins Visier der Gestapo. Letztlich kam er ins KZ Neuengamme bei Hamburg. Gegen Kriegsende wurden die Häftlinge auf Schiffe verladen. Bei einem Luftangriff auf die Schiffe starb Schlusche.

Anfangs von der NS-Ideologie begeistert war der Augustiner-Chorherr Roman Karl Scholz (1912 bis 1945). Nach einem NS-Parteitag

sah er diese Politik aber zunehmend kritisch. Im Herbst 1938 gründete er mit Viktor Reimann die „Österreichische Freiheitsbewegung“. Die Gruppe wurde verraten, Scholz am 22. Juli 1940 verhaftet. Anfang März 1944 verurteilte ihn der Volksgerichtshof zum Tod. Das Urteil wurde am 10. Mai 1944 vollstreckt.

Für fesselnde und unverblümmte Predigten stand Augustinerpater Franz Schubert (1902 bis 1942). Ungeschminkt kommentierte er den Einmarsch der deutschen Truppen in Prag im März 1939, was zu seiner Verhaftung führte. Im KZ Dachau starb er am 28. Juli 1942 an Tuberkulose und Herzversagen.

In der Christlich-Sozialen Volkspartei war der Lehrer Josef Tippelt (1908 bis 1943) aktiv. Von Anfang an prangerte er die kirchenfeindliche NS-Ideologie an. Ein an den Wiener Kardinal Innitzer gerichteter kritischer Brief Tippelts – der Oberhirte hatte den Anschluss Österreichs mit „Heil Hitler“ unterzeichnet – wurde Tippelt zum Verhängnis. In Berlin-Plötzensee wurde er am 6. März 1943 hingerichtet.

2016 seliggesprochen

Der wohl bekannteste sudetendeutsche Widerstandskämpfer gegen die Nazis war Pater Engelmar Hubert Unzeitig. Die NS-Zeitung „Der Stürmer“ bezeichnete er als Schmierblatt und nahm Juden in Schutz. Das reichte aus, um Unzeitig (1911 bis 1945) zu verhaften. Am 3. Juni 1941 kam er ins KZ Dachau. Als dort im Dezember 1944 eine Fleckfieberepidemie ausbrach, stellte sich Unzeitig als Krankenpfleger zur Verfügung. Am 20. Februar 1945 erkrankte er selbst und starb am 2. März. Am 24. September 2016 wurde Pater Unzeitig in Würzburg seliggesprochen.

Mit den Priestern Karl Schrammel (1907 bis 1945) und Richard Henkes (1900 bis 1945) und dem Lyriker Hanns Georg Heintschel von Heinegg (1919 bis 1944) stehen diese sieben Katholiken stellvertretend für viele weitere „Zeugen für Menschlichkeit“: Die Wanderausstellung nennt weit über 600 Personen namentlich, von denen viele die NS-Zeit überlebt haben – und das ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

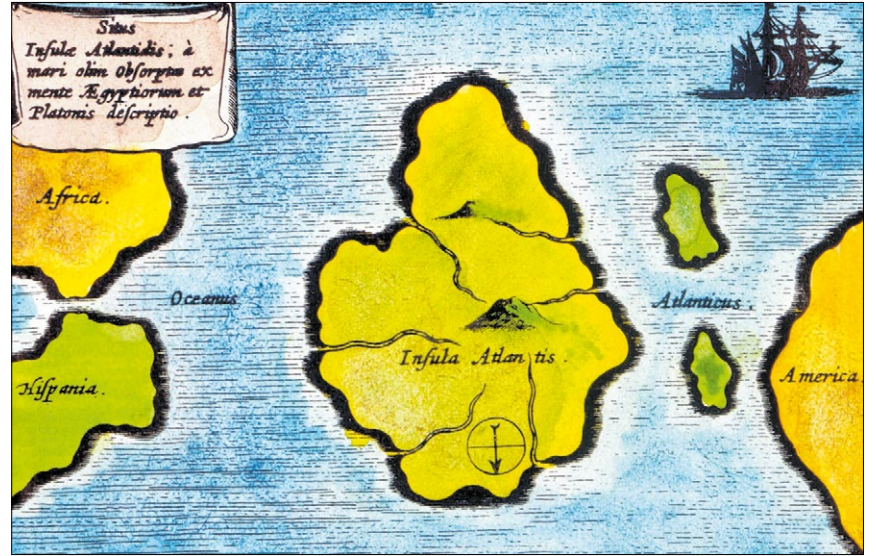
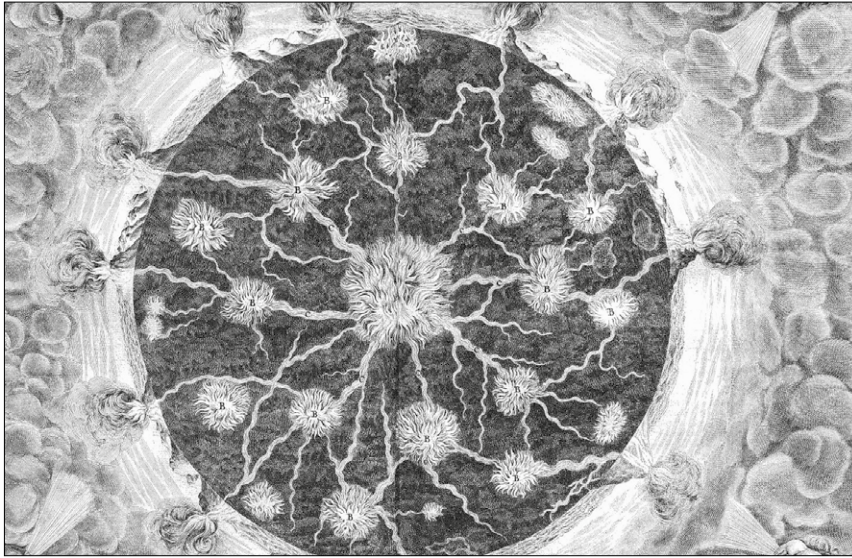
Die Schau ist in Form einer zweisprachigen deutsch-tschechischen Wanderausstellung konzipiert. Ein 140-seitiger Katalog der Ackermann-Gemeinde vertieft das Thema „Christlicher sudetendeutscher Widerstand 1938–1945“. Die Ausstellung ist seit dem 24. September 2016, dem Tag der Seligsprechung von Pater Engelmar Unzeitig, auf Wanderschaft.

Seither war sie in zahlreichen deutschen und tschechischen Städten zu sehen, unter anderem beim Katholikentag in Münster. Aktuell macht die Schau bis 14. Oktober in Wittichenau Station, danach bis 9. November in der Pfarrkirche in Roding in der Oberpfalz.

Markus Bauer



▲ Zehn Katholiken stehen in der Wanderausstellung „Zeugen für Menschlichkeit“ stellvertretend für den sudetendeutschen Widerstand gegen die Nazis. Foto: Bauer



▲ Athanasius Kircher erforschte das Innere der Erde (links) ebenso wie die mögliche Lage der sagenumwobenen Insel Atlantis.

Fotos: imago (2), gem

ATHANASIUS KIRCHER

Der Mann, der alles wusste

Erfinder und Ägyptologe: Vor 400 Jahren trat der Universalgelehrte den Jesuiten bei

FULDA – Über Jahrhunderte fast vergessen, erlebt ein universales Multi-Talent in den vergangenen Jahren eine Art Renaissance: der Jesuit Athanasius Kircher (1602 bis 1680), Astronom, Ägyptologe und Miterfinder der „Laterna magica“. Für seine Biografen war er „der letzte Mann, der alles wusste“. Vor 400 Jahren trat er dem Jesuitenorden bei.



▲ Athanasius Kircher.

Der deutsche Universalgelehrte war Protagonist einer aussterbenden Generation von Kirchenmännern, die noch mit an der Spitze der naturwissenschaftlichen Forschung ihrer Zeit standen. Mit der Unterwerfung Galileo Galileis durch die Inquisition 1633 und dem jahrhundertelangen starren Festhalten an diesem astronomischen Verdikt beschnitt die katholische Kirche ihre eigene naturwissenschaftliche Forschungskompetenz und geriet in den bis heute fortdauernden Geruch der Wissenschaftsfeindlichkeit.

Dieser Abkoppelungsprozess verlief über Jahrzehnte. Kircher musste sich wie viele Ordensleute seiner Zeit in seinem Forscherdrang noch nicht behindert fühlen. Spielweise seines Intellekts waren fast alle Wissensgebiete seines an wissenschaftlichen Entdeckungen so reichen Jahrhunderts: Der Jesuit interessierte sich für alles und wollte alles wissen. Mit mehr als 750 Personen von Oxford bis Prag stand er in Briefkontakt.

Für Kircher bildeten Wissenschaft und Glaube, Kultur und Technik eine untrennbare Einheit. Gott verstand er als Komponist der ganzen Schöpfung, der nach dem Welt-

bild Kirchers in allem seine Spuren hinterlassen hat. Daher muss jede Forschung letztlich zurück zu Gott führen. Alle Menschen an neu erworbenem Wissen teilhaben zu lassen, war für den Jesuiten eine Form der Glaubensverkündigung.

Reisen durch Europa

Am 2. Mai 1602 in Geisa bei Fulda geboren, trat Kircher mit 16 Jahren, am 2. Oktober 1618, in Paderborn in die „Gesellschaft Jesu“ ein. Schon als junger Dozent an der Universität Würzburg lehrte das Sprachgenie Mathematik und Syrisch, Ethik und Hebräisch. Nach ausgedehnten Reisen durch den Süden Europas und als kaiserlicher Hofmathematiker beriefen die Ordensoberen Kircher 1635 ans Jesuiten-Kollegium nach

Rom. Eigentlich hatte er als Missionar nach China gehen wollen.

Nach nur acht Jahren wurde er von seiner Lehrtätigkeit freigestellt, um sich fortan ganz seinen Büchern, Experimenten und wissenschaftlichen Neigungen widmen zu können: der Musik, Medizin, Philologie, Physik, Liturgie, Astronomie, Orientalistik und Geologie. Die Berichte seiner Mitbrüder über Reisen in den Fernen Osten verarbeitete der verhinderte China-Missionar 1667 zu einem voluminösen Band über die chinesische Sprache und Zivilisation. Das sagenumwobene Inselreich Atlantis glaubte er, bei den Azoren lokalisieren zu können.

Seine Hypothesen zur Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen waren wegweisend – wenn sie auch in die falsche Richtung gingen. Das Pionierwerk musste scheitern, ging Kircher doch von der Grundannahme seiner Zeit aus, es handle sich bei den Schriftzeichen um eine verschlüsselte Bildersprache. Immerhin stellte er Bezüge zwischen den Hieroglyphen und dem Koptischen her und wurde so zu einem der Wegbereiter der modernen Ägyptologie.

Für seinen zweibändigen geologischen Traktat „Mundus subterraneus“, der wohl ersten physikalisch fundierten Erdgeschichte, stieg der Jesuit 1638 sogar in die Fußstapfen Plinius des Älteren: Furchtlos ließ er sich in den rauchenden Krater des damals erneut aktiven Vesuv abseilen, um das Phänomen des Vulkanismus aus nächster Nähe zu erforschen.

Für Taubstumme erfand Kircher eine Gebärdensprache. Er kartogra-

fierte den Mond und die Strömung der Ozeane und brachte mit seiner Pest-Erforschung die Bakteriologie auf den Weg. Eine „Komponiermaschine“ zeugt ebenso von seinem Erfindergeist wie das „Organum mathematicum“, eine der ersten Rechenmaschinen. Dem römischen Adel ermöglichte er neue Formen der Spionage: Durch ein schneckenförmiges Rohr hinter einer versteckten Öffnung wurden die Geräusche in einem Raum verstärkt und nebenan bequem abhörbar.

Der Ur-Urahn des Kinos

Neben der Akustik hat sich Kircher auch in der Optik Meriten erworben: Er gilt als Miterfinder der „Laterna magica“, jenes Ur-Urahnen des Kinos, der mittels einer Linse und einer Lampe eindrucksvolle Schattenspiele zu erzeugen vermochte. Die „Laterna magica“ diente der Gesellschaft Jesu als Massenmedium zur Verbreitung der Gegenreformation. In den Lehrstücken des Jesuitentheaters wurde buchstäblich der Teufel an die Wand gemalt – und durch theologische Belehrung wieder ausgetrieben.

Nach 45 römischen Jahren starb Kircher in seinem Refugium in Mentorella. Er liegt in der Jesuitenkirche „Il Gesu“ begraben. Seine unter zeitgenössischen Wissenschaftlern legendäre Sammlung von tausenderlei Waffen, Götzenstatuen, Musikinstrumenten, selbst konstruierten Maschinen und Modellen zerfiel nach dem Verbot des Jesuitenordens 1773 in mehrere Teile.

Alexander Brüggemann

WEGEN „REPUBLIKFLUCHT“ INHAFTIERT

Schikane in der Tigerzelle

Das DDR-Frauengefängnis Hoheneck: Heute eine Gedenkstätte für die Opfer der SED

Bis heute ist er hier in der einstigen Frauenhaftanstalt Hoheneck spürbar: jener graue DDR-Mief, dem zu entfliehen Menschen bis Herbst 1989 ihren Arbeitsplatz, ihre Freiheit und nicht selten ihr Leben riskierten. „Es war der wahr gewordene Alptraum“, erinnerte sich Ellen Thiemann Jahre später an ihre Zeit in dem berühmten Frauenknast am Fuße des Erzgebirges, südlich von Chemnitz.

Es waren Bilder, die die gebürtige Dresdnerin nicht mehr los wurde: ihre Festnahme im Dezember 1972, die Untersuchungshaft bei der Staatssicherheit in Hohenschönhausen und dann das Urteil – dreieinhalb Jahre Freiheitsentzug wegen versuchter „Republikflucht“. Im selbsternannten Arbeiter- und Bauernstaat war das ein Verbrechen.

Seit Jahrhunderten erstreckt sich die schlossähnliche Anlage Hoheneck auf einer Anhöhe, von wo aus der Blick über Täler und Berge reicht. Schon zu Bismarcks Zeiten befand sich dort eine „Weiberzuchtanstalt“, mit Werkstätten, Schulungsräumen und Versorgungsbetrieben. Oft teilten sich 40 Inhaftierte drei Waschbecken, die nicht selten verstopft waren, heißt es in einer Chronik. Ihre Notdurft verrichteten die Frau-



Heute stehen die Zellen auf Hoheneck leer. Bis 2001 befand sich in der schlossähnlichen Anlage (unten) ein Frauengefängnis.

en in offenen Kübeln. Erst ab 1974 gab es WC-Becken mit Wasserspülung – ohne Sichtschutz, um die Gefangenen immer im Blick zu haben.

„Warmes Wasser gab es nur in Ausnahmefällen, etwa wenn jemand krank war, oder um im Winter die Rohre nicht einfrieren zu lassen“, schreibt eine ehemalige Gefangene in ihren Erinnerungen. Gearbeitet wurde in Großwerkstätten im Mehrschichtbetrieb, meist für Westfirmen, die im Osten billig produzieren ließen und dem SED-Staat

Devisen bescherten. Statt Lohn erhielten die Häftlinge Bezugsscheine für Einkäufe im Gefängnisladen.

Erst 2001 schloss das Frauengefängnis seine Pforten. Ein Investor plante dort einen „DDR-Knast zum Nacherleben“. Bürgerrechtler liefen dagegen Sturm. Seit 2015 befindet sich in Hoheneck eine Gedenkstätte für die Opfer der SED-Diktatur – eine Diktatur, die nach eigenen, ungeschriebenen Regeln funktionierte

und ihre Bürger wie Untertanen behandelte.

„Wir politischen Häftlinge standen in der Gefängnishierarchie ganz weit unten“, erinnerte sich Ellen Thiemann noch Jahre später. Der Grund war oft Neid. Denn die gewöhnlichen Kriminellen wussten, dass auf die Politischen das Tor zum Westen wartete, während sie selbst nach Ende ihrer Haftzeit in die DDR entlassen wurden.

Kahlgeschorene Köpfe

Das Sagen in den eng geschnittenen Mehrpersonenzellen hatten meist Mörderinnen: Frauen mit kahlgeschorenen Köpfen und grobschlächtigem Auftreten, die bestimmten, wer wo, wann und wie lange in den verwanzten Etagenbetten schlafen durfte, wer beim Essen Nachschlag erhielt und wer die Kübel leerte.

„Für die Gefängnisleitung waren die selbsternannten Leitwölfe unter den Häftlingen ein probates Mittel, um aufsässige Gefangene in Schach zu halten“, sagt die Potsdamer His-



torikerin Jenny Krämer. „In den Zellen waren politische Gefangene meist allein unter Kriminellen.“

Einziger Lichtblick für die Gefangenen war der sonntägliche Gottesdienst, der auch im Strafvollzug der atheistischen DDR seinen Platz hatte. Während der Andacht, die im Wechsel katholische und evangelische Geistliche zelebrierten, tauschten die Frauen gern kleinere Schmuggelgüter wie Teebeutel, Schokolade oder Zigaretten.

Nach der Wende kam heraus, dass einige Geistliche den Inhalt vertraulicher Gespräche an die Staatssicherheit weitergeleitet hatten. Dass die Staatssicherheit auf Hoheneck mit im Boot saß, war unter den Gefangenen ein offenes Geheimnis. „Immer wenn abends im Bürotrakt Licht brannte, wussten wir, dass die Firma Dienst schob“, berichtete Ellen Thiemann nach ihrer Übersiedlung in den Westen.

Der Missbrauch des Vertrauens durch Spitzeldienste für die Staatssicherheit sorgte nach der Wende für Empörung in weiten Teilen der Bevölkerung. „Auch wenn dies nur einen kleinen Teil der Geistlichen betraf“, betont Expertin Krämer. Denn die allermeisten Pfarrer hätten während der Diktatur treu zu ihrer Gemeinde gehalten. „Vielfach konnten die Seelsorger das Leid der Frauen auch nur lindern und nicht lösen“, sagt Krämer.

Der Alltag auf Hoheneck war voller Schikanen. Sie gingen meist von Häftlingen aus, unter ihnen die frühere KZ-Aufseherin Erika Bergmann, die dort 36 Jahre verbüßte. Unter Langzeithäftlingen kam es oft zu Liebesbeziehungen, die in den Mehrpersonenzellen offen ausgelebt wurden, berichten Zeitzeugen. „Noch heute verspüre ich Ekel, wenn ich daran denke, wie man zum Zwangszeugen fremder Intimität wurde“, schrieb Ellen Thiemann in ihren Erinnerungen.

Gefürchtete Zellen

Gefürchtet waren auch die „Tigerzellen“ im Keller. In ihnen mussten renitente Insassinnen den ganzen Tag über stehen. Die Toilette benutzen durften sie nur auf Befehl. „Nachts mussten die Häftlinge auf dem Rücken liegen und die Hände auf der Bettdecke haben“, sagt Historikerin Krämer. Eine besonders perfide Schikane war es, Republikflüchtlingen Reiseliteratur zu geben, was den Schmerz über die gescheiterte Flucht noch schmerzvoller machte.

Die Sache hatte System. „Die Gefangenen sollten vor allem seelisch gebrochen werden“, sagt Krämer. Auf speziellen Schulungen lernte das Anstaltspersonal, wie es mit po-



▲ Erst ab 1974 gab es in Hoheneck Toiletten mit Wasserspülung. Fotos: Vallendar

litisch Andersdenkenden umzugehen hatte, wie es zu quälen, zu demütigen und zu schikanieren hatte, und dass dies alles dem Sozialismus diene. „Immer ging es darum, politischen Widerstand bereits im Keim zu ersticken, wozu dem SED-Staat jedes Mittel recht war“, sagt Krämer.

Vom Ehemann verraten

Erst nach dem Mauerfall lüftete sich das Geheimnis um Ellen Thiemanns gescheiterte Flucht. Verraten hatte sie ein Inoffizieller Stasi-Mit-

arbeiter: IM „Mathias“. Es war ihr eigener Ehemann! Seinen letzten Spitzlohn, 200 Ostmark, erhielt IM „Mathias“ wenige Wochen nach dem Mauerfall im Dezember 1989. Später schrieb der Sportreporter für die Bild-Zeitung.

Nach Thiemanns Entlassung im Juni 1975 ließen sich die Eheleute scheiden. Dann konnte Ellen endlich in die Bundesrepublik ausreisen. Dort war sie bis zu ihrem Tod im Mai 2018 eine unerschrockene Stimme für die Opfer der SED-Diktatur. *Benedikt Vallendar*



▲ Duster: Ein Blick in den Zellentrakt des Südflügels.

Weyers' Welt

Der Jakobusbrief bringt am 26. Sonntag einiges zum Thema Geld: „Euer Gold und Silber verrostet, ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten.“ Ich habe noch nie verrostetes Silber oder Gold gesehen. Dieses Edelmetall rostet doch nicht – darum wird es ja als Zahlungsmittel verwendet! Jakobus aber sieht vor seinen Augen verschimmelte Geldscheine und von Rost aufgefressene Goldmünzen.

Der Jakobusbrief hat nichts gegen Geld im Allgemeinen. Geld an sich ist eine geniale Erfindung. Es ist die Möglichkeit, mit Hilfe einer Zwischenstation alle Dinge und Leistungen gegeneinander auszutauschen und verfügbar zu machen. Wie könnte ich mir sonst meine Kartoffeln im Laden besorgen?

Jakobus will aber mit seiner bilderreichen Sprache darauf hinweisen: Geld ist nicht die Lösung für Lebensprobleme. Geld gibt keine Sinnbedeutung für meine Existenz. Und vor allem: Geld ist keine Garantie dafür, dass es nach dem Sarg noch irgendetwas gibt. Ich kann mir kein „Hinterher“ erkaufen.

Es gibt einen Augenblick, in dem alles Geld wertlos wird: den Tod. Also reduzieren sich meine Überlegungen zum Thema Geld auf eine knappe Frage: Habe ich das Geld oder hat das Geld mich? Bestimme ich über meine Moneten oder bestimmen die Moneten über mich?

Natürlich soll ich genug Geld zum Leben haben. Natürlich darf ich klug mit dem Geld umgehen und mir mit dem Geld etwas leisten, wenn es möglich ist. Aber das Geld ist nicht der Sinn und nicht die Erfüllung meines Lebens. Der Volksmund drückt es so aus: Das letzte Hemd hat leider keine Taschen.

Meine Brieftasche möge immer so viele Scheine beinhalten, wie ich zum Leben brauche. Aber sie soll nie zur Barrikade zwischen den Mitmenschen und mir werden. Und schon gar nicht soll sie einmal zur Mauer zwischen mir und Gott werden.



Pfarrer
Klaus Weyers

13 Über das schlimmste Feuer aber, das in der Gemeinde gewütet hatte, konnte mir meine Großmutter aus eigener Erinnerung berichten.

Da sie mittlerweile mit ihrer Familie im Dorf lebte, gehörte sie selbst zu den Betroffenen. Es war im Mai 1918, da gellten durch das Dorf die Rufe: „Feuer! Feuer! Es brennt!“ Alles, was Beine hatte, lief auf die Straße. Der aufsteigende Rauch verriet schnell, wo der Brandherd zu finden war. Jeder rannte zurück in sein Haus und schleppte an Eimern und Kannen herbei, was er finden konnte. Vom Dorfbrunnen bis zu dem brennenden Haus war schnell eine Eimerkette gebildet, an der sich auch Frauen und ältere Kinder beteiligten. Die einen schöpften in aller Hast, die anderen reichten die Behälter weiter, so schnell sie konnten, und die kräftigsten Männer kippten das Wasser in die Flammen. Doch der Löschtrupp konnte nicht viel ausrichten.

Noch bevor die Flammen am ersten Haus eingedämmt waren, hatte der Funkenflug das nächste in Brand gesetzt. Da die Bewohner des dritten und vierten Hauses die Gefahr abschätzen konnten, gelang es ihnen gerade noch, das Notwendigste ins Freie zu schaffen, bevor das Feuer auch auf ihr Heim übergang. Die Flammen griffen immer weiter um sich, obwohl die Leute Eimer um Eimer gegen das Flammenmeer kämpften. Aber sie kamen nicht dagegen an.

Bald brannten auch das fünfte, das sechste und das siebte Haus lichterloh. Auch die armselige Hütte meiner Großeltern wurde nicht verschont. Der durch das Feuer entstandene Wind trieb die Flammen unbarmherzig weiter. Die Menschen konnten nur noch kurz in ihre Häuser stürzen, um wenigstens ihre Papiere und etwas Kleidung zu retten. Dann blieb ihnen nur noch zuzuschauen, wie die restliche Habe ein Raub der Flammen wurde. Das Feuer fraß sich weiter und weiter, obwohl die Leute bis zur totalen Erschöpfung dagegen ankämpften.

Als es bereits das 20. Haus erfasst hatte, lief eine Frau aus ihrem noch nicht betroffenen Haus mit dem Kreuz in der Hand ins Freie. Sie lief ein Stück den Berg hinauf, streckte das Kreuz gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „Herrgott, hilf!“ In diesem Moment – so ist es überliefert – drehte der Wind. Da er nun in Richtung der bereits abgebrannten Häuser wehte, fanden die Flammen keine Nahrung mehr und fielen in sich zusammen.

Ein Aufatmen ging durch das Dorf. Die total abgekämpften Men-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



In der Gemeinde Lichtenberg hat es öfter gebrannt. Im Jahr 1896 fiel ein Viertel der Häuser den Flammen zum Opfer. 18 Jahre später brannte es erneut. Dabei wurden nur zwei Höfe zerstört. Erzählungen zufolge habe eine Bäuerin zur Gottesmutter gefleht, woraufhin die Flammen in sich zusammengefallen seien. Aus Dankbarkeit wurde Maria zu Ehren eine Kapelle errichtet. Es sollte aber nicht das letzte Feuer in Lichtenberg bleiben.

schen ließen sich dort zu Boden fallen, wo sie gerade standen. Später, als sie endlich zum Nachdenken kamen, erhob sich unter den obdachlos gewordenen Menschen die Frage: „Wo sollen wir hin?“

Nun zeigte sich eine große Welle der Hilfsbereitschaft. Wer nicht bei Verwandten unterkam, wurde von Bekannten aufgenommen. Auch als man wenige Tage nach dem Unglück daranging, die Häuser wieder zu errichten, halfen alle zusammen. Alles musste aus eigener Kraft wiederaufgebaut werden, eine Brandversicherung hatte damals noch niemand im Dorf.

Diejenigen, die das Feuer verschont hatte, beteiligten sich am Wiederaufbau ebenso wie jene, die ihre Häuser verloren hatten. Unterdessen grübelte bald jeder darüber nach, wodurch das Feuer entstanden sein konnte. Sehr schnell fand man heraus, dass ein fünf und sechs Jahre altes Brüderpaar den Brand verursacht hatte.

Der Vater dieser beiden nutzte seit geraumer Zeit mit einem Nachbarn zusammen einen Stadl, um den immer wieder ein Streit entbrannt war. In seiner Wut hatte der Vater eines Tages die verhängnisvolle Äußerung ausgestoßen: „Am gescheitesten wäre es, man schürte den Stadl an, damit es endlich Frieden gäbe!“ Diese Worte jedoch schnappten seine beiden Buben auf und kamen überein, dass sie dem Vater eine Freude bereiten würden, wenn sie diesen Zankapfel

in Flammen setzten. Sie wussten, wo die Mutter die Zündhölzer aufbewahrte, stibitzten eine Schachtel und begaben sich in die bewusste Scheune. Wie sie später berichteten, hatten sie Strohhalme vom Boden zusammengescharrt, ein wenig Papier dazugegeben und ein brennendes Zündholz darangehalten.

Dass sich das Feuer so schnell ausbreiten würde, damit hatten die Buben nicht gerechnet. Auf dem am Boden liegenden Heu und Stroh fraß es sich so schnell weiter, dass die beiden Lausbuben durch die Flammen rennen mussten, um ihr Leben zu retten. Wie alle Kinder liefen sie im Sommerhalbjahr barfuß, deshalb zogen sie sich Verbrennungen an den Fußsohlen zu. Diese versuchten sie mit Wasser aus dem am Hauseck stehenden Regenfass zu kühlen.

Anschließend schauten sie interessiert zu, wie das Streitobjekt in Flammen aufging, in dem wohligen Gefühl, dem Vater einen Gefallen getan zu haben. Doch als sie sahen, dass das Feuer auf das Wohnhaus übergreif, bekamen sie es mit der Angst zu tun. Damit man sie nicht als Übeltäter entlarven sollte, versteckten sie sich zunächst hinterm Regenfass. Doch als das Feuer weiter wütete, fühlten sie sich dort nicht mehr sicher. Sie liefen hinaus aufs freie Feld und beobachteten von dort aus, was sie angerichtet hatten. Am Abend entdeckte die Mutter die Brandblasen an den Füßen der Kleinen und überführte sie

somit als Täter. Froh, ihr Gewissen erleichtern zu können, legten sie ein lückenloses Geständnis ab. Dennoch belastete sie diese Geschichte ein Leben lang.

Zu der Zeit befand sich meine Mutter, die Hanni, im Hause von Onkel Hans und Tante Anna, wo sie als Magd diente. Sie erfuhr erst nach ihrer Heimkehr von dem Unglück, welches das Dorf und auch ihre Familie betraf. Ihre Eltern hatten plötzlich mit ihren anderen vier Kindern auf der Straße gestanden. Doch Verwandte im benachbarten Prad nahmen sie sofort auf. Diesen fielen sie aber nicht lange zur Last. Noch ehe Hanni an Allerheiligen heimkehrte, hatte die Familie wieder ein Dach über dem Kopf.

Statt ihr eigenes Haus wieder aufzubauen, kauften sie die Hälfte eines Hauses, das den Flammen nicht zum Opfer gefallen war. Dieses Anwesen hatte das Geschwisterpaar Hilde und Johann erst kürzlich von seinen Eltern geerbt. Beide zeigten aber keinerlei Interesse an der Landwirtschaft. Hilde, der die untere Hälfte des Hauses gehörte, war mit ihrem Mann nach Landeck gezogen und nun froh, so schnell einen Käufer gefunden zu haben.

Maria und Sepp erstanden das Erdgeschoss mit Stall und Scheune nebst dem dazugehörigen Land, obwohl sie sich dadurch stark verschuldeten. Meinem Großvater, der schon immer Bauer hatte sein wollen, kam dieser Kauf sehr zupass. Zunächst stellte er sich eine Kuh in den Stall und ein paar Ziegen. Dann zimmerte er einige Ställe für Kaninchen und begann eine kleine Zucht. Das hinzugekaufte Land lieferte ihm genügend Futter für seine Tiere. Durch die Erträge dieser Kleinlandwirtschaft verbesserte er die Ernährungslage seiner Familie, ohne den eigenen Beruf zu vernachlässigen.

In der oberen Haushälfte blieb Hildes Bruder Johann wohnen. Damit er nicht durch die Wohnung der neuen Eigentümer stiefeln musste, baute er mit Großvaters Hilfe eine Außentreppe an. Als gelernter Maurer war das für ihn kein Problem. Auch die anderen Betroffenen konnten bald in ihren neu errichteten Häusern wohnen.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Authentisch und faszinierend

Neue Biografie beleuchtet Leben und Wirken des heiligen Franziskus von Assisi

Der evangelische Kirchenhistoriker Volker Leppin aus Tübingen hat sich in seiner Biografie über Franz von Assisi (1181/82 bis 1226) auf die Suche begeben. Gefunden hat er einen zutiefst authentischen, aber auch irritierenden Menschen, dessen Vorbild in einer Zeit der „Fake News“ immer noch wirksam ist. Nur als Kirchenkritiker taugt er nicht, sagt Leppin im Interview.

Herr Leppin, Sie haben sich in Ihrem neuen Buch auf die Suche nach Franz von Assisi begeben. Haben Sie ihn gefunden?

Wenn das hieße, meine Suche wäre am Ende, müsste ich sagen: Nein. Ich habe nun eine Vorstellung von Franz von Assisi, von der ich meine, sie kommt der historischen Realität nahe. Ich bin auf einen Menschen gestoßen, der in faszinierender Weise auf der Suche ist. Ein ferner, tief im Mittelalter verwurzelter Mensch, der um seine Identität ringt: mit dem Vater, mit dem Umfeld, auch mit seinen Brüdern und mit seinen treuesten Anhängern. Insofern kann



▲ Volker Leppin. Fotos: KNA (2)

ich sagen: Ich habe auf meiner Suche nach Franz von Assisi vielleicht einen Zwischenstopp gemacht.

Warum ist es so schwer, sich Franziskus zu nähern? Wissen wir nicht eigentlich schon alles über ihn?

Wir alle wissen irgendwie etwas von ihm, aber wir wissen nur das, was wir wissen sollen. Die tatsächlichen schmalen Überbleibsel von seiner Hand, die wenigen Schriften, die wir von ihm selbst haben, stehen

in einem enormen Missverhältnis zu den übergroßen Anstrengungen, die von seinem Tod an andere gemacht haben, um ihn jeweils passend für ihre Anliegen zu schildern.

Schon die erste Lebensbeschreibung soll ihn vor allem als Heiligen darstellen. Da kann man keinen nüchternen, historisch präzisen Bericht erwarten. Später wurden seine Lebensbeschreibungen genutzt, um Politik im eigenen Orden zu machen. Immer wurde in ihn hineinprojiziert, was man brauchte und haben wollte – bis hin zum Ökologen und Friedensstifter. Das historisch belastbare Material hinter all diesen Erzählungen ist aber nur schwer zu finden. Da gibt es Anekdoten, Zuspidzungen, Legenden – eine dicke Schicht von Übermalungen über dem historischen Franz.

Haben Sie auf Ihrer Suche Überraschungen erlebt?

Franz wird gerne als Kirchenkritiker vereinnahmt, oder vielleicht auch nur als Institutionenkritiker. Das ist modernes Wunschdenken. Franz war viel, viel kirchlicher, als man das heute glauben mag. Sein Bischof hatte ihn gegenüber seinem Vater geschützt, das hat ein tiefes Vertrauen begründet, in den Papst, in alle Priester. Bis zum Lebensende forderte er seine Brüder dazu auf, den Priestern gehorsam zu sein. Zum Kirchenkritiker taugt er nicht. Das war gerade für mich als evangelischen Theologen eine besondere Entdeckung.

Der umbrische Heilige erlebte eine Gesellschaft im Umbruch und eine Kirche im Umbruch. Was bedeutete das für ihn?

In erster Linie wohl: Verunsicherung. „Diskrepanzerfahrungen“ nenne ich das gerne: Es ist ja nicht so, dass die Kaufleute von Assisi sich nicht christlich verstanden hätten. Beide Eltern waren

fromme Christen. Aber Franz erlebte, dass diese Art von Christlichkeit nicht dem entsprach, was er aus der Bibel hörte. Insofern haben sich die Spannungen seiner Zeit auch in ihm abgebildet, aber eine ganz eigene, eng am Evangelium orientierte Form gefunden.

Was hat er seiner Zeit gegeben?

Authentizität. Authentizität und dadurch Irritation. Man muss sich das vorstellen: Der reiche Kaufmannssohn reitet auf einem Pferd aus – und Wochen später erscheint er als verdreckter, zerlumpter Mensch wieder, ein Außenseiter, für viele ein Verrückter. Und dann fängt er an, zur Buße zu rufen, hält seiner Gesellschaft den Spiegel vor die Augen und zeigt, dass etwas nicht stimmt.

Was sagt er uns heute?

Authentizität täte gut in unserer Welt der Fake News. Und seine Kritik daran, dass Menschen, die sich nur noch durch Ökonomie verzwecken lassen, den Sinn und Halt ihres Lebens verlieren, klingt unglaublich aktuell. Wenn ich so darüber nachdenke, fürchte ich, ich würde auch zu denen gehören, die ihn als verrückt abstempeln – und trotzdem hat er mich gepackt.

Interview: Christiane Laudage

Verlosung

Buch zu gewinnen

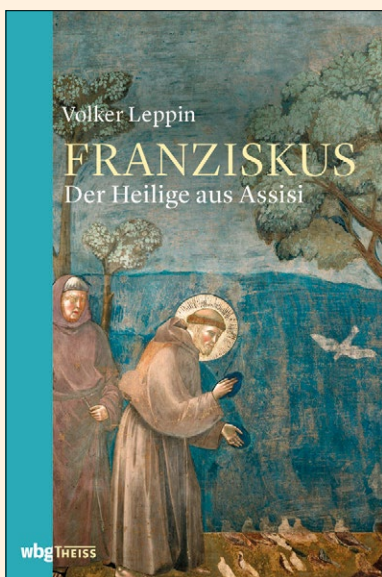
Franz von Assisi, dessen Gedenktag am 4. Oktober gefeiert wird, ist einer der populärsten Heiligen der katholischen Kirche. Er führte ein Leben in Armut, wünschte den Menschen den Frieden, sprach mit den Tieren und mahnte zur Bewahrung der Schöpfung. Dieses Vorbild bewegte Jorge Mario Bergoglio, als er im Konklave

2013 zum Papst gewählt wurde, den Namen Franziskus anzunehmen.

Der evangelische Kirchenhistoriker Volker Leppin hat sich in seinem neuen Buch auf die Suche nach Franz von Assisi begeben. Dabei hat er festgestellt, dass Franziskus offenbar zuweilen ganz anders war, als es seine frühen Biografen überliefert haben.

Leppin nähert sich Franziskus jetzt aus neuer Perspektive: Er rückt die verschiedenen Beziehungsgefüge in den Vordergrund, die geprägt sind durch Konflikte mit der Familie, der Gesellschaft und der Kirche, aber auch von seiner Fähigkeit, andere für sich und sein Tun zu begeistern. Leppin erschafft so das großartige Porträt eines faszinierenden, von seiner Mission überzeugten Mannes.

Wir verlosen drei Bücher „Franziskus von Assisi“. Wer ein Exemplar gewinnen möchte, kann bis zum 12. Oktober eine Postkarte mit Name und Adresse schicken an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Franziskus“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!



► Moderne Darstellung des Heiligen Franziskus von Assisi mit Stigmata.



SCHUTZENGELEFEST AM 2. OKTOBER

Auf himmlische Helfer hoffen

Ein Interview mit dem Benediktinerpater und Bestseller-Autor Anselm Grün

An diesem Dienstag, dem 2. Oktober, begeht die Kirche das Schutzengelifest und gedenkt der himmlischen Helfer, deren Wirken schon mancher Erdenbürger in schwieriger Lebenslage wahrzunehmen glaubte. Aber gibt es Engel wirklich? Pater Anselm Grün hat eine Antwort auf die Frage. Der Mönch und Bestseller-Autor ist ein echter Engel-Experte. Im Interview sagt er, dass ein Schutzengel keine Garantie ist, von Krankheit, Unfall oder Tod verschont zu werden.

Pater Anselm, Sie schreiben in vielen Büchern von unterschiedlichen Engeln. Wie sieht's aus: Haben Sie heute schon mit Ihrem „Engel der Gelassenheit“ gesprochen?

(Lacht) Noch nicht gesprochen, aber der Engel der Gelassenheit ist in der Tat wichtig für mich – besonders wenn ich wie heute viele Termine habe. Da brauche ich den Engel der Gelassenheit.

Gibt es denn Engel wirklich oder sind sie nur Produkte eines naiven Kinderglaubens?

Natürlich gibt es Engel wirklich! Die Frage ist nur, was Engel überhaupt sind. Ich finde die nüchterne dogmatische Definition hilfreich: Engel sind geschaffene geistige Wesen, personale Mächte – aber sie sind keine Personen, man kann sie nicht individualisieren. Ein Engel kann ein Impuls sein, ein Engel kann auch ein Mensch sein, der im richti-

gen Moment da ist. Ein Engel kann ein Wort sein, das mir auf einmal aufgeht. Aber es gibt durchaus auch Erfahrungen, dass jemand so etwas wie einen Engel tatsächlich sieht. Aber darauf kommt es eigentlich gar nicht an. Engel sind Wirklichkeit – aber eine Wirklichkeit, über die wir nur in Bildern sprechen können.

Es gibt Berichte von Überlebenden eines Flugzeugabsturzes, die erzählen, sie hätten neben sich auf dem Sitzplatz einen Engel gesehen, kurz bevor oder während sie abstürzten.

Es gibt solche Erfahrungen in der Tat. Allerdings: Wenn in der Esoterik von Engeln gesprochen wird, als könne man mit ihnen telefonieren, ist mir das eher suspekt. Dennoch gibt es wirklich Engel-Erfahrungen.

Manche sehen dabei etwa Licht um einen Menschen herum oder erfahren Schutz. Man muss aber auch vorsichtig sein. Heute ist es modern, mit solch außergewöhnlichen Erfahrungen hausieren zu gehen. Da besteht immer die Gefahr, dass man sich als ein besonders spiritueller Mensch präsentiert, der Erfahrungen gemacht hat, die alle anderen nicht gemacht haben. Damit stellt man sich über die anderen Menschen.

Aber Sie sagen schon, es gibt solche Erfahrungen? Es ist keine Einbildung, wenn ich Engel sehe?

Nein. In der Tat gibt es solche Erfahrungen.

Gibt es denn auch dunkle Engel oder „gefallene Engel“?

Die Theologie nennt solche gefallenen Engel „Dämonen“. Nach der Definition der Dogmatik sind auch sie personale Mächte, die mein Personsein schädigen, mir schaden wollen. Das ist natürlich auch ein Bild. Man muss schon aufpassen, erst recht, wenn man von „Besessenheit“ spricht, als ob da ein Wesen einen Menschen besetzt hielte. Da kann man nämlich ganz leicht die Verantwortung für schlechte Taten abgeben – nach dem Motto: „Ich konnte nichts dafür, das war ein Dämon.“ Dämonen sind Symbole für die Tiefendimension des Bösen. Zu meinen, das Böse gäbe es nur als böse Gedanken, wäre definitiv zu harmlos.

Wie erklären Sie sich die große Beliebtheit von Engeln in der Kunst,



▲ Diese kindlichen Engel, sogenannte Putten, hat der Italiener Raffael um 1512 gemalt.

◀ *Mariä Aufnahme in den Himmel zeigt dieses Gemälde von Francesco Botticini (um 1475). Maria und Christus sind von den in drei Stufen eingeteilten neun Engelschören umgeben. Die den Menschen nächste Stufe der Engel stellen Schutzengel dar.*

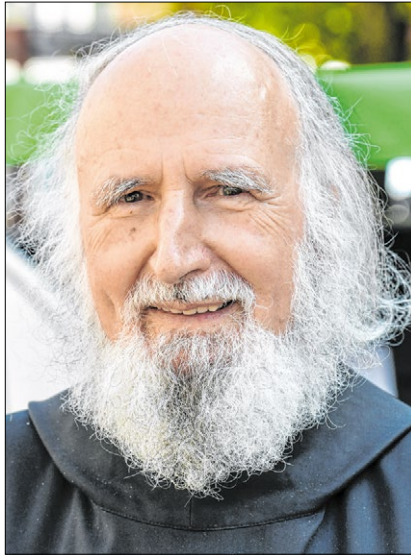
Fotos: gem (3), KNA

im Kitsch und nicht zuletzt in Ihren Büchern?

Engel sind eben erfahrbar. Für manche ist Gott weit weg oder sie können ihn sich nicht vorstellen. Auch die Kunst möchte Gott gern darstellen – was nun mal nicht so einfach ist. Also greift man zu Engeln. Sie sind der Einbruch des Transzendenten in unsere Welt. Man kann von Engeln nicht sprechen, ohne von Gott zu sprechen. Sie sind Boten Gottes. Man könnte auch sagen: Sie sind die Erfahrbarkeit Gottes – aber man darf sie nicht über Gott stellen.

Machen wir diese Erfahrbarkeit doch mal gegenständlich: Es gibt einen Autounfall. Der Fahrer überlebt und dankt anschließend seinem Schutzengel. Aber auf dem Beifahrersitz starb ein Mensch. Hatte der keinen Schutzengel?

Das kann man nicht sagen. Natürlich gibt es den Schutzengel, der uns vor einem Unfall bewahrt. Und wenn man das erlebt, hat man das Gefühl: Das war nicht mein Verdienst, sondern da war ein Schutzen-



▲ Pater Anselm Grün.

gel bei mir. Aber der Schutzengel ist keine Garantie dafür, dass ich nicht krank werde oder nicht sterbe. Er schützt vielmehr den innersten Kern des Menschen, sein Personsein. Und auch wenn ein Mensch stirbt – so sagen es die frühen Kirchenväter – trägt ihn der Schutzengel über die Schwelle in Gott hinein.

Das heißt: Auch, wer bei einem Autounfall ums Leben kommt, hatte einen Schutzengel?

Genau, auch er hatte einen Schutzengel. Aber das heißt eben nicht, dass wir nie einen Unfall haben oder nicht sterben.

Wovor schützt der Schutzengel dann?

Vor dem Zerfall des Persönlichen. Er schützt den innersten Kern des Menschen.

Wie finden Sie es, dass eine große Versicherung, ein Automobilclub oder eine Umweltschutzaktion mit einem Engel wirbt?

Ich sehe es schon skeptisch, wenn ein religiöses Symbol kommerzialisiert und in Geld umgesetzt wird.

Wo sehen Sie Grenzen und Gefahren eines Engelkultes?

Die Grenze ist immer da, wenn man über die Engel verfügen will. Gott ist unverfügbar und die Engel sind es auch. Wenn man etwa dem Gespräch mit seinen Engeln mehr Zeit und Bedeutung einräumt als dem Gespräch mit seinen Mitmenschen, wird es gefährlich. Da werden die Engel für eine Flucht aus der Realität missbraucht – und sie sind eben nicht mehr das, was sie eigentlich sind: eine Hilfe, die Realität zu bewältigen. Der Engel ist ein Bild dafür, dass Gott bei mir ist. Er schickt seinen Engel in jede Situation. Aber damit ist auch klar: Gott schickt den Engel. Wir können nicht über ihn verfügen.

Interview: Markus Nolte



▲ Eine klassische Schutzengeldarstellung von Pietro da Cortona (1656).

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



► **Feuerstelle „Gracewood“ inkl. Schürhaken**

Feuerschale in Antik-Rost-Optik Integrierter Funkenschutz, 2 Tragegriffe, 4 lackierte Standbeine. Inklusive Schürhaken. Maße: Ø42 cm x H53 cm, Gewicht: ca. 6,6 kg.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und unkreativ seien.



► **Hochdruckreiniger „K2 Basic“**

Integrierter Wasserfeinfilter, Gartenschlauchanschluss A3/4“, Hochdruckpistole mit 3 m Hochdruckschlauch, Reinigungsmittelschlauch, Dreckfräser. Druck: max. 110 bar, Fördermenge: max. 360 l/h.

► **Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de**

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Feuerstelle 9142840
- Zalando-Gutschein 6646417
- Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN _____ BIC _____

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

HINTERWÄLDER IM SCHWARZWALD

Der Bauer vom Belchen

Wie Landwirt Manfred Knobel mit einer alten Rinderrasse die Landschaft pflegt

Seit einem Jahr ist das Biosphärengebiet Schwarzwald von der Unesco anerkannt. Wichtiger Teil sind die traditionellen Allmend-Weiden, die auf das Mittelalter zurückgehen. Manfred Knobel bewirtschaftet sie mit Hinterwälder-Rindern.

„Lisa, Max!“ – Nur zwei Namen reichen aus, um eine ganze Rinderherde in Bewegung zu setzen: Bio-Landwirt Manfred Knobel blickt zur Bergstation der Belchenseilbahn, und kurz nachdem er gerufen hat, sind Glockengebimmel und Hufgetrappel zu hören. Knapp 20 Hinterwälder-Rinder, Mutterkühe, Kälber und ein Bulle, laufen schnellen Tritts die Weide hinunter und ihrem „Chef“ entgegen.

Jeden Sommer beweiden Knobels braun-weiß gescheckte Rinder den Belchen, der mit seinen 1414 Metern der dritthöchste Berg im Schwarzwald ist. Er gehört zum Biosphärengebiet Schwarzwald.

Ein besonderes Merkmal des 630 Quadratkilometer großen Gebietes sind die rund 100 Quadratkilometer Allmendweiden. Die Allmende war seit dem Mittelalter eine verbreitete Form des gemeinschaftlichen Eigentums von Weiden und Wäldern: Die Flächen gehörten den Gemeinden und wurden von Gemeindemitgliedern oder Genossenschaften bewirtschaftet. Ganz vereinzelt konnte diese alte Form des gemeinschaftlichen Eigentums überleben – zum Beispiel im Südschwarzwald, aber auch im Alpenraum oder auf der schwedischen Insel Gotland.



▲ Glückliche Rinder – zartes Fleisch: An den Hängen des Belchen grasen jeden Sommer die Mutterkühe, Kälber und ein Bulle von Bio-Landwirt Manfred Knobel. Foto: oh

Doch nicht immer sind die Allmendflächen für die Landwirtschaft attraktiv. Das macht es immer schwieriger, sie zu bewirtschaften. Manfred Knobel kann sich noch gut daran erinnern, als vor rund zehn Jahren die Kommune den Belchen

zur kostenlosen Pacht ausschrieb. Niemand außer ihm bewarb sich. „Alle haben mich ausgelacht, und gefragt, was ich mit dem Berg will“, erinnert er sich. Denn der Belchen beschert viel Arbeit: 70 Prozent der dortigen Weiden sind Steillagen, die oft nur mühsam mit dem Handmäher gemäht werden können. Zudem benötigen seine Rinder eingezäunte Weiden.

Deshalb hatte die Familie Knobel 3000 Holzpfähle und 30 Kilometer Draht zu verlegen. Nicht genug damit: Die Hälfte der Pfähle muss Jahr um Jahr im Winter wegen der Skifahrer wieder abgebaut werden.

Anfang Juni trieb die Familie 44 Tiere auf den Belchen. In einer ersten Station auf 600 bis 900 Meter und einige Wochen später auf den Gipfel. Die Tiere bleiben dann größtenteils sich selbst überlassen: Die Kälber trinken die Milch der Mutterkühe, die nicht gemolken werden. Und ein Bulle sorgt dafür, dass die Mutterkühe erneut schwanger werden und in der kalten Jahres-

zeit, die sie im Stall verbringen, wieder ein Kalb zur Welt bringen – das dann im nächsten Sommer mit auf den Belchen darf.

Mit seiner Arbeit trägt der 41-jährige Bio-Landwirt zur Landschaftspflege bei: Die Tiere grasen und halten dadurch die Landschaft offen. Die für das Gebiet charakteristischen Weidbüsche sind nachweislich durch die Beweidung mit den Hinterwäldern entstanden. Auch der Auerhahn fühlt sich in dieser Kulturlandschaft wohl.

Gefährdete Rasse

Außerdem trägt Knobel durch die Zucht der alten Nutztierasse zum Schutz des Hinterwälder Rinds bei, das als stark gefährdet eingestuft wird. Das Ursprungsgebiet der kleinen Rinderrasse ist der Südschwarzwald, wo es genau für die Bedürfnisse der kargen Landschaft gezüchtet wurde.

Nach Angaben der Geschäftsstelle Biosphärengebiet Schwarzwald gibt es in der Region insgesamt nur noch etwa 250 Milchkühe und 650 Mutterkühe. Dabei ist die Rasse genügsam, langlebig und robust.

Zwar bringt das Hinterwälder Rind im Vergleich zu anderen Rassen pro Tier nur ein Drittel bis halb soviel Fleisch, aber dafür ist es feinfaserig und zart. Sein Fleisch verkauft Landwirt Knobel in Zehn-Kilo-Paketen in seinem Hofladen in Aitern und auch im Internet per „Cowfunding“.

Die Allmendweiden, die zu einem großen Teil den speziellen Charakter des Biosphärengebietes ausmachen, lebten von Menschen wie Landwirt Knobel, sagt Bärbel Schäfer, die Regierungspräsidentin von Südbaden. Sie bewirtschafteten die Flächen und zeigten, dass Landwirtschaft und Naturschutz kein Gegensatz seien. Deshalb habe sie den Anspruch, dass Landwirte von dieser wichtigen Arbeit leben können.

Doch das ist nicht einfach: Selbst mit Unterstützung von EU-Geldern und einem Landschaftspflegevertrag ist es Bauer Knobel nicht möglich, von seinen insgesamt 120 Kühen seinen Lebensunterhalt zu bestreiten: Seine Frau arbeitet noch zusätzlich mit einer halben Stelle in der Buchhaltung eines Betriebes und Knobel selbst ist zu 30 Prozent als Hausmeister angestellt.

Judith Kubitscheck

„Cowfunding“

Cowfunding ist ein grünes Start-Up aus Freiburg. Es unterstützt regionale Landwirte bei der Direktvermarktung ihrer Produkte und ermöglicht es den Konsumenten, Fleisch von glücklichen Tieren aus der Region zu bekommen. Der Landwirt lädt Fotos seiner Tiere, die er verkaufen möchte, in den Onlineshop und bestimmt seinen Verkaufspreis. Der Kunde bestellt seine Fleischpakete und sobald das ganze Tier verkauft ist, macht der Landwirt einen Termin beim Metzger. Geliefert wird in 400g-Päckchen, die problemlos eingefroren werden können und

dann über mehrere Monate haltbar sind. Die Fleischpakete sind immer ein Teil vom Ganzen, also eine Mischung aus den verschiedenen Bereichen eines Tieres. Beim Rind ist dies beispielsweise Suppenfleisch vom vorderen Teil, ein paar Steaks vom Rücken, Hackfleisch vom Bauch und den Beinen sowie Rouladen, Braten und ein Stück Filet. Darüber hinaus werden bei Cowfunding auch Innereien und Knochen der Tiere angeboten. Wo immer möglich, möchte man das ganze Tier verwertet sehen. oh

Wandern gegen den Stress

Entschleunigtes Erleben der Natur liegt im Trend – Reisebranche hat darauf reagiert

Das Wandern ist längst nicht nur mehr des Müllers Lust. Deutschland erlebt einen wahren Wanderboom, und auch viele Regionen erfinden sich als erwanderbares Land neu.

Wandern? Das kann ein Nachmittagsausflug mit der Familie sein, eine mehrwöchige Tour mit Zelt und Rucksack quer durch die Wildnis, aber auch ein landschaftlich schöner Weg von Hotel zu Hotel, Gepäcktransfer inklusive. Wohin und wie lange, ob allein oder in Gemeinschaft, ist egal.

Entscheidend ist, dass der Weg zu Fuß zurückgelegt wird, die menschliche Schrittgeschwindigkeit gibt das Tempo vor: Durchschnittlich vier Kilometer pro Stunde geht ein Erwachsener zu Fuß und kommt damit eher langsam vom Fleck. In früheren Zeiten war das ein ganz normales Reisetempo. Nur wer es sich leisten konnte, legte den Weg zu Pferd oder mit der Kutsche zurück. Reisen galt als mühsam und wurde deshalb bis weit ins 18. Jahrhundert der Arbeit zugerechnet.

Ausgleich in der Natur

Das ist lange vorbei. In Zeiten von langen Anfahrten zur Arbeit, verdichteten Fahrplänen und prall gefüllten Terminkalendern sehen Mediziner und Psychologen in dieser Langsamkeit einen bedeutenden Vorteil. „Entschleunigung“ heißt das Zauberwort, Rückbesinnung auf menschliches Normalmaß und Ausgleich zu meist sitzender Tätigkeit in geschlossenen Räumen.

Klaus Erber vom Deutschen Wanderinstitut in Marburg sieht diese Motivation in zahlreichen Umfragen bestätigt. „Die Menschen machen beim Wandern positive Erfahrungen.“ Viele Befragte geben an, sie kämen unterwegs zur Ruhe. Und fast alle wollen beim Wandern die Natur erleben.

Allerdings: Zur positiven Erfahrung gehört auch, dass man sein Ziel erreicht. Wer sich einmal im Wald verlaufen hat und erst Stunden später als geplant wieder an seinem Auto ankommt, der verzichtet vorläufig. Von unschätzbarem Wert sind deshalb die Wanderzeichen entlang des Weges. Rund 200 000 Kilometer Wegstrecke quer durch Wald und Flur haben Wandervereine im Laufe von Jahrzehnten mit Markierungen versehen. Diese Wanderzeichen müssen regelmäßig



▲ Immer mehr Menschen kommen beim Wandern zur Ruhe und entfliehen eine Zeit lang ihrem stressigen Alltag. Foto: gem

kontrolliert und bei Bedarf ausbessert werden. Das alles geschieht überwiegend ehrenamtlich. Aber auch Wander-Apps auf dem Smartphone sorgen dafür, dass man ohne unfreiwillige Umwege zum Ziel kommt.

Eine weitere Entwicklung: Die schlichten Rundwege von einst werden nun mit wohlklingenden Namen versehen und zu langen Strecken zusammengefasst. Wer will, kann auf markierten Wegen von der Nordsee bis zum Mittelmeer wandern, denn auch im angrenzenden Ausland hat das Wandern Konjunktur.

Romantische Namen

Das Nebeneinander von regionalen und überregionalen Wegbezeichnungen führt – neben den Jakobswegen – mitunter zu einer Flut an Wanderzeichen. An manchem Baum oder Laternenpfahl findet sich gelegentlich ein halbes Dutzend Kreuze, Rauten und Kreise in unterschiedlichen Farben und darunter steht zusätzlich noch „Rheinsteig“ oder „Matthiasweg“. Solche Bezeichnungen wecken romantische Assoziationen. In der Sächsischen Schweiz kann man heute noch den Malerweg gehen. Der führt auf einer Länge von 112 Kilometern vorbei an zahlreichen Felsformationen des Elbsandsteingebirges, die Maler wie Caspar David Friedrich oder Ludwig Richter zu ihren Bildern inspirierten.

Wandern hatte mal mehr, mal weniger Konjunktur, seit einigen Jahren liegt diese Freizeitaktivität zunehmend im Trend. Auch das sieht Klaus Erber durch Umfragen bestätigt. „Die unter 30-Jährigen entdecken das Wandern für sich, und auch Familien mit Kindern.“ Wanderten noch vor zehn Jahren vor allem Senioren, liegt der Altersdurchschnitt aktuell bei 48 Jahren, also nur wenig über dem Altersdurchschnitt der deutschen Bevölkerung insgesamt.

Trend mit Potenzial

Tourismusbranche und kommunale Marketingvereine haben das wirtschaftliche Potenzial, das sich damit verbindet, längst erkannt: Viele Wanderwege führen durch strukturschwache Gegenden. Hier sorgen die Wanderer für ein Zusatzeinkommen, das Hotels und Pensionen zu schätzen wissen. Mittlerweile bieten manche Verkehrsbetriebe auch Wanderbusse an, mit denen die Wanderer an- und abreisen können.

Bevorzugte Regionen sind die Mittelgebirge oder Wege entlang von Flüssen. Der Rheinsteig gehört dazu, der die Bundesländer Rheinland-Pfalz, Hessen und Nordrhein-Westfalen miteinander verbindet. Das Hohe Venn, ein Hochmoor im deutsch-belgischen Grenzgebiet, oder die Salz-Alpentour zwischen Chiemsee und Kufstein bieten Naturerlebnisse auch für weniger geübte Wanderer.

Wem das noch nicht reicht, der kann zusätzliche „Events“ buchen: Auf dem Hemingway-Trail nach Vogelsang, ein Drei-Sterne-Menü mitten im Wald – der Fantasie der lokalen Tourismusanbieter sind keine Grenzen gesetzt. Beliebte sind auch Wanderstrecken, auf denen man etwas lernen kann. „Planetenwege“ verdeutlichen den Abstand der Planeten zueinander und zur Erde; im „Waldmuseum“ kann man auf großen Schautafeln Wissenswertes zu Flora und Fauna der Region erfahren. Bleibt als einziger Unsicherheitsfaktor das Wetter. Darauf hat aber auch die Tourismusbranche keinen Einfluss.

Birgitta Negel-Täuber

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria, Ettlingen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Media Maria Verlag & Versandbuchhandlung, Illertissen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



▲ Auf Kamelen erreichten die arabischen Beduinenkrieger Damaskus und befreiten es von der türkischen Vorherrschaft. Foto: imago

Vor 100 Jahren

Vertreibung aus Damaskus

Arabische Freiheit besiegelt Ende des Osmanischen Reichs

Heute ist Syrien ein Synonym für Blutvergießen und Leid. Bitter umkämpft war das Land jedoch bereits im Ersten Weltkrieg: Das Osmanische Reich, das sich 1914 noch vom Hedschas über Palästina und Syrien bis Mesopotamien erstreckte, war an der Seite Deutschlands in den Krieg eingetreten. Im Juni 1916 eröffnete Sherif Hussein, Emir von Mekka, die arabische Revolte gegen die Türken.

Um den Aufstand der Araber zu koordinieren, war der Archäologe und Geheimdienstagent Thomas Edward Lawrence zu Husseins Sohn Emir Faisal entsandt worden. Unter ihm führten Faisals Stammeskrieger einen effektiven Guerillakrieg gegen die Türken. Durch die tollkühne Einnahme der Stadt Akaba wurde der Gelehrte zur Legende Lawrence von Arabien. Parallel hierzu stieß der britische General Edmund Allenby mit seinen Truppen nach Palästina vor: Im Dezember 1917 zog er in Jerusalem ein, im September 1918 brachte er dem türkischen Heer unter dem deutschen General Otto Liman von Sanders eine entscheidende Niederlage bei.

Wer aber würde die Osmanen aus Damaskus vertreiben? Jene Stadt, die 2011 einer der Ausgangspunkte der Revolte gegen Assad war, war bereits im September 1918 der Schauplatz von großen Blutvergießen: Als die türkische Kavallerie-Nachhut durch Daraa zog, richtete sie ein Massaker an der Zivilbevölkerung, vor allem an wehrlosen Frauen und Kindern, an. Aus Rache metzelten die Beduinenkrieger unter Lawrence ihrerseits die türkischen Reiter nieder und kannten

auch mit Gefangenen und Verwundeten keine Gnade.

Als Lawrence sich Damaskus näherte, ließ ein Feuerschein am Horizont die Zerstörung der Stadt durch die Türken befürchten. Doch bis auf gesprengte Munitionsdepots war Damaskus unversehrt. Im Morgengrauen des 1. Oktober 1918 ritt der australische Lieutenant Arthur Olden an der Spitze seines Kavallerieregiments als Erster in Damaskus ein und nahm die türkische Kapitulation entgegen.

Nur wenige Stunden später führte auch Lawrence seine Krieger durch die Tore, empfangen vom Jubel der Bevölkerung. Am 3. Oktober trafen sich Emir Faisal und General Allenby zum ersten Mal persönlich. Es kam zum Eklat: Allenby bemerkte beiläufig, dass Syrien und der Libanon unter das Protektorat der Franzosen gestellt werden sollten. Faisal, dessen Männer für die arabische Freiheit und Unabhängigkeit gestorben waren, fiel aus allen Wolken und protestierte vehement.

Über die Köpfe der beiden hinweg hatten jedoch die Briten und Franzosen inzwischen den Nahen Osten aufgeteilt. Bis zum 25. Oktober nahmen die Briten auch Aleppo ein: Im Norden Syriens hatte eine Hungersnot und Typhusepidemie ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft.

Am 30. Oktober 1918 musste die türkische Regierung im Hafen von Moudros an Bord eines britischen Schlachtschiffs den Waffenstillstand unterzeichnen: Die Türken verloren alle Gebiete außerhalb Anatoliens und mussten den Siegermächten unter anderem die Kontrolle über den Bosphorus überlassen. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

30. September

Hieronimus, Viktor, Urs

In seiner vor 75 Jahren veröffentlichten Enzyklika „Divino afflante spiritu“ ermahnt Papst Pius XII. (Foto: KNA) die Bibelforscher, Aussagen der Heiligen Schrift nicht als naturwissenschaftliche Grundsätze darzulegen.



1. Oktober

Therese von Lisieux

Sein Todestag jährt sich zum 50. Mal: Durch frühe Experimente mit neuen Gottesdienstformen gelang dem Religionsphilosophen Romano Guardini lange vor der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils der Brückenschlag zwischen moderner Lebenswelt und religiöser Symbolik. Als wortmächtiger akademischer Lehrer und Autor prägte er Generationen. Vor einem Jahr eröffnete Kardinal Reinhard Marx seinen Seligsprechungsprozess.

2. Oktober

Schutzengel

1608 bot der Brillenmacher Hans Lipperhey dem Rat von Zeeland ein „Instrument zum Sehen in die Ferne“ an und erhielt den Auftrag, dieses anzufertigen. Bereits ein Jahr später wurden in Paris, Deutschland und Italien die sogenannten Teleskope Lipperheys verkauft. Galileo Galilei, der das Fernrohr weiterentwickelte, gelang mit dem Nachbau ein astronomischer Durchbruch.

3. Oktober

Ewald, Irmgard

Vor 50 Jahren verabschiedete die Kultusministerkonferenz der Bun-

desrepublik die Empfehlung zur Einführung des Schulfachs Sexualkunde. Das im Juni 1969 erschienene Schulbuch, der „Sexualkunde-Atlas“, war unter anderem wegen seiner Abbildungen umstritten.

4. Oktober

Franz von Assisi

Mit Adrian Kantrowitz wurde 1918 ein bedeutender Herzchirurg geboren: Schon als Jugendlicher hatte der Arztsohn ein EKG-Gerät aus Radioteilen gebaut. Ab 1950 entwickelte er künstliche Herzteile und eine Herz-Lungen-Maschine, ab 1960 die ersten Herzschrittmacher. Kantrowitz führte auch die erste Herztransplantation in den USA durch.

5. Oktober

Meinolf, Attila

Obwohl von der Polizei verboten marschierten 1968 in der zweitgrößten nordirischen Stadt – Derry, von Protestanten Londonderry genannt – 400 Katholiken gegen Ungerechtigkeit und Benachteiligung. Die Polizei reagierte völlig überzogen und prügelte die Demonstration nieder. Dies war der Auftakt der 30 Jahre währenden bürgerkriegsähnlichen Zustände.

6. Oktober

Adalbero, Bruno, Melanie

Vor 250 Jahren wurde der österreichische Schneider Josef Madersperger geboren. Um die Entwicklung seiner Nähmaschine voranzutreiben, wandte er von 1807 an alle Ersparnisse auf. Die Öffentlichkeit konnte er nicht überzeugen. 1850 starb er verarmt. Die Wiener Schneiderinnung pflegt sein Grab bis heute.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die vergangene Gewalt ist in Nordirland an dieser Mauer, die einst Gebiete nach Konfessionen trennte, noch immer deutlich sichtbar. Foto: imago

SAMSTAG 29.09.

▼ Fernsehen

📺 17.35 ZDF: **Scharfblick und Fingerspitzengefühl.** Mit Behinderung zum Traumjob. Doku, D 2018.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Domkapitular Ulrich Beckwermert, Osnabrück (kath.).

18.05 DKultur: **Feature.** Krieg im Kopf. Geschichten von Veteranen aus fünf Ländern.

SONNTAG 30.09.

▼ Fernsehen

📺 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Lebenswelt der Barmherzigen Brüder in Kainbach (Österreich) mit Kaplan Alfred Jokesch.

📺 20.15 Arte: **Love and Friendship.** Im 18. Jahrhundert setzt die Witwe Lady Susan Vernon alles daran, für sich und auch für ihre Tochter eine gute Partie zu machen. Jane-Austen-Verfilmung.

22.50 RBB: **Lenins Kirche.** Hat der Kommunismus einen religiösen Kern?

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Sags Franziskus. Zur Jugendsynode im Vatikan. Von Stefanie Stahlhofen (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Franziskus in Halle. Predigt: Pfarrer Franz-Leo Barden.

MONTAG 1.10.

▼ Fernsehen

📺 20.15 MDR: **Go Trabi go.** Udo bricht mit seiner Familie nach der Wiedervereinigung mit dem Trabi nach Italien auf. Komödie, D 1991.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Dominik Meiering, Köln (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 6. Oktober. Am Mittwoch um 6.55 Uhr.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die letzten Fossilien? Industriegewerkschaften in Zeiten des Klimawandels.

DIENSTAG 2.10.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Pre-Crime.** Ein Computerprogramm, das voraussagt, wo und wann ein Verbrecher zuschlägt, ist keine Science-Fiction, sondern in Städten wie London und München längst Realität. Doku, D 2017.

📺 22.15 ZDF:

Schmerz, lass nach! Wenn das Leben zur Qual wird. Doku.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Wer war Johannes Paul I. (1912 bis 1978)? Von Prälat Professor Markus Graulich.

MITTWOCH 3.10.

▼ Fernsehen

📺 10.00 ZDF: **Ökumenischer Gottesdienst** zum Tag der Deutschen Einheit aus Berlin mit Erzbischof Heiner Koch und Bischof Markus Dröge.

20.15 Sat.1: **Ich bin dann mal weg.** Zu Fuß auf dem Jakobsweg. Komödie.

▼ Radio

9.55 Horeb: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** zur Eröffnung der Bischofssynode in Rom.

10.05 DLF: **Das Feature.** St. Matthäus lebt. Wie man einen Friedhof am Sterben hindert.

DONNERSTAG 4.10.

▼ Fernsehen

📺 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Markus – aus der Welt eines Autisten.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Franz von Assisi als Hilfe für mein Leben heute. Von Christoph Kreitmeir, Klinikseelsorger und Priester.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vergeht die Zeit und wenn ja, wohin? Zeittheorien und Zeitempfinden.

FREITAG 5.10.

▼ Fernsehen

12.30 3sat: **Besonders normal.** Grenzenlos spielen – wie inklusiv sind Freizeitangebote für Familien?

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Durch dick und dünn. Was bedeutet eigentlich Freundschaft?

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Jeder Schritt könnte der letzte sein

Mai 1945: Der Zweite Weltkrieg ist zu Ende, nicht jedoch für Sebastian (Foto: ZDF/Camilla Hjelm) und ein knappes Dutzend weiterer junger Soldaten aus Deutschland. Kurz zuvor waren sie für Hitlers letztes Aufgebot eingezogen worden – den Volkssturm. Sie sind fast noch Kinder, doch nun Kriegsgefangene in Dänemark und für ein Himmelfahrtskommando eingeteilt. Es geht um die Säuberung eines Nordseestrandes von 45 000 Treminen. Weder ausgebildet noch ausgerüstet und völlig ohne technische Hilfsgeräte müssen sie sich Stück für Stück durch den Sand quälen. Jeder Schritt könnte der letzte sein, denn niemand weiß, wo genau „Unter dem Sand“ (ZDF, 3.10., 23 Uhr) die nächste Mine vergraben ist.



Historisches Politdrama

1962, auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs, fechten zwei Alpha-Männer eine beinahe archaisch anmutende Fehde aus: Verteidigungsminister Franz Josef Strauß (Francis Fulton-Smith, Foto: ZDF/BR/Roland Suso Richter) und „Spiegel“-Gründer Rudolf Augstein. Ihre Haltungen sind diametral entgegengesetzt. Wo für Strauß die Devise gilt „lieber tot als rot“, lautet Augsteins Maxime „weg mit den Verkrustungen des Obrigkeitsstaates“. Strauß will den drohenden Atomkrieg durch ein „Gleichgewicht des Schreckens“ verhindern. Augstein ist überzeugt, dass die Politik des Wettrüstens früher oder später unweigerlich in die Katastrophe führt: „Die Spiegel-Affäre“ (3sat, 2.10., 20.15 Uhr).

Damit Senioren zu Hause leben können

Um die Kommunalisierung von Pflege geht es in der Dokumentation „Gepflegt alt werden“ (3sat, 4.10., 20.15 Uhr). Dadurch sollen alte Menschen so lange wie möglich zu Hause leben können. Mancherorts gibt es bereits ein Netz von Organisationen und ehrenamtlichen Unterstützern, um älteren Alleinstehenden beizustehen, beispielsweise in Rheinland-Pfalz. In einem Modellversuch wird dort die kommunale Pflege erprobt. Eine „Gemeindegewerkschaft“ kümmert sich um die Senioren. Eine Vorreiterrolle spielen auch die Niederlande. Dort sind Kommunen gesetzlich verpflichtet, dafür zu sorgen, dass alte Menschen nicht ins Heim müssen.

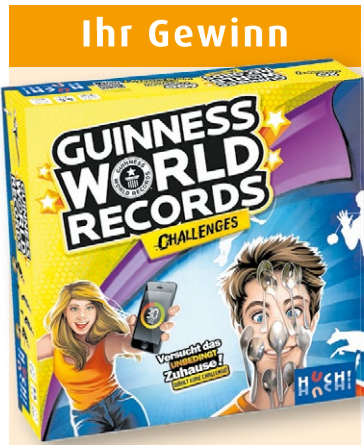
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Das Spiel der Rekorde

Wer schafft die meisten Zungenschnalzer? Und wie lange dauert es, eine Kette aus 25 Büroklammern herzustellen? Das Spiel „Guinness World Records Challenges“ (Huch-Verlag) beinhaltet zahlreiche Herausforderungen, die von den Spielern live und in Echtzeit angepackt werden müssen. In Windeseile verwandelt sich das Wohnzimmer in eine Arena.

Der Ablauf ist schnell erklärt: Wer an der Reihe ist, bewegt seine Spielfigur je nach Würfelwurf. Landet er auf einem Frage-Feld, muss er eine Frage zu einem bestehenden Weltrekord beantworten. Bei einem Challenge-Feld wartet auf den Spieler eine Aufgabe. Er entscheidet selbst, ob er dazu eine neue Karte vom Stapel zieht oder einen Mitspieler, der bereits eine Aufgabe erfüllt hat, herausfordert. Überbietet er seinen Konkurrenten, erhält er dessen Aufgaben-Karte.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
4. Oktober

Über das Backbuch aus Heft Nr. 37 freut sich:
Marianne Altschäffl,
94342 Straßkirchen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

zielgerichtet, eifrig	Plunder, Altwaren	überwinden	Laute von Hunden	See-lachs-art	nach Art von (franz.)	römischer Liebesgott	westafrikanischer Stamm	poet.: Tod (Freund ...)	Gespräch mit Gott	afrik. Strom
						würdigen, auszeichnen				
Einrichtungsgegenstände		Robben-art							Kinder-trom-pete	
						gefäll-süchtig				
Stemmwerkzeug		Erdalkali-metall					längliche Vertiefung			Kreatur, Organismus
flach			8				abge-spannt	unerfüllbarer Wunsch	sächlicher Artikel	
EDV-Begriff (Netzwerk)				Schusterwerkzeug			Erfinder d. Funkalphabets	panischer Ansturm		
Haltevorrichtung	Kehrreime		italienische Tonsilbe	6				2		
					schräg		Tiroler Kurort	rotes Wurzelgemüse		Wegstück
							Sumpfg-ras zum Flechten			
modern			darüber hinaus		baumge-säumte Straße				Schrauben-schlüssel	
aus diesem Grund		ugs.: Sachen, Dinge					aha!	West-europäer		1
		5			griechische Unheils-göttin	starkes Ver-langen				
ein Geschirrt-eil		chem. Zeichen für Titan		im Jahre (latein.)				Buch-staben-folge		englisch: wir
						3		Radio-wellenbereich (Abk.)		4
einfach						7	Neben-meer des Atlantiks			

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Wohlschmeckender Speisepilz
Auflösung aus Heft 38: MAURITIUS



Reliasan® – Balsam für die Seele

Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU

Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzende bilanzierte Diät)

120 Kapseln

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Kurz und witzig



„Soweit ich ihn verstehe, sagt er irgendetwas von einer fehlenden Feinstaub-Plakette ...“

Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Der Pfarrer fragt den kleinen Max im Kindergottesdienst: „Sprichst du auch jeden Abend ein Gebet, bevor du schläfst?“ Max antwortet: „Das macht meine Mama für mich!“ – „Und was für eines?“, erkundigt sich der Pfarrer. „Gott sei Dank bist du nun endlich im Bett!“
Eingesendet von Adelheid Watzl, Regensburg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

„Bernemann an Erde!“, brüllte mein kleiner siebenjähriger Kumpel Bernemann in die Pfeffermühle, die er sich wie ein Mikrofon vor sein Kinn hielt. „Bernemann voll dringend an Erde! Warum geben mir diese Knallköpfe in der Zentrale keine Antwort? Hallooo, Bernemann an Erdstation!“

Vor sich hatte er den aufgeklappten Laptop auf dem Wohnzimmerisch stehen. Der Bildschirm war von oben bis unten ausgefüllt mit endlosen Zahlenreihen. Ich kam zur Tür herein und hatte keine Ahnung, wie man solche Zahlenreihen aufrufen konnte, die mir völlig sinnlos vorkamen und fernab jeder Systematik.

„Wo bist du gerade?“, fragte ich den kleinen Kumpel. „Ah, der Deputy Space Chief“, trällerte der Junge. „Ich bin auf dem Weg zum Mond und will gerade die Raumkoordinaten mit der Erdstation abstimmen.“

„Donnerwetter“, staunte ich, „du kennst dich aber gut aus.“ Na klar doch“, krächte er. „Hör mal, Peter, wenn ich von Beruf Weltraumfahrer werde, dann komme ich doch auch zum Mond, oder?“ „In diesem Fall“, antwortete ich behutsam, „würdest du möglicherweise auch einmal zum Mond fliegen.“

„Siehst du“, triumphierte er, „und jetzt bin ich unterwegs zum Mond. Ich bin der berühmte Weltraum-

Bernemanns Reise zum Mond



fahrer und reise mit der Jules Verne 7, meinem Luxusfuturaostarship, zu einer Nasa-Sondermission auf den Mond, um neue Gesteinsproben zu nehmen und zur Erde zu bringen.“

„Ein gewisses Vokabularium hast du ja gut drauf“, fand ich. „Ich bin ja auch ein großer Weltraumexperte! Was ist denn eigentlich ein Vokabularidings?“ Er grinste bis zu den Ohrläppchen und drückte auf der Tastatur des Laptops herum. Der Bildschirm wurde schwarz. „Hoffentlich machst du nichts kaputt“, unkte ich besorgt.

„Die Erdstation meldet sich nicht“, brummelte er. „Hier Bernemann, hier Bernemann“, schrie er plötzlich wieder in seine Pfeffermühle hinein. „Ich brauche dringend die Erdstation.“ Er schaltete den Computer aus.

„Diese Landratten“, sagte der Knirps, „sind einfach zu dusselig.“

„Es ist schon traurig“, warf ich ein, „dass man immer mit solchen Nietten zusammenarbeiten muss. Überall nur Stümper“, stimmte ich zu. „Sag’ ich doch.“ „So ist das leider immer. Man kann sich auf niemanden verlassen.“

Der kleine Kumpel legte sein Mikrofon auf den Tisch und schaute mich freudestrahlend an. „Aber wenn ich groß bin“, prophezeite er, „dann werde ich wirklich in echt Weltraumfahrer. Und dann fliege ich bis zum Mond. Und ich fliege auch zum Mars. Ich sag’ dir, ich fliege kreuz und quer durchs ganze Universum. Du wirst schon sehen.“

„Wir werden sehen“, sagte ich salomonisch. „Magst du ein Eis?“ „Eis ist immer gut“, zwitscherte er. „Ich hab’ uns was von Salvatore mitgebracht. Komm in die Küche.“ „Echt voll cool“, sagte er.

Text: Peter Biqué; Foto: gem

Sudoku

1	6	5	7	8				
4	5	9	1	1	6			
3		1	2	5	4			
5		4	3	7	1			
3	4	8			7	5	9	
8	7		6	5	4			
1		2	9		6	7		
4	5		6	3	2	1		
6	2	7		3			5	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

		7	6	2	1	4		
6				5		1	7	
1	8	4						
		9	3	4			5	
3		1		9				7
				7		3	9	4
9	3		4		2			
						9	2	6
6			1	9				



HONI, ICH HOFFE, DU BIST NICHT SAUER AUF MICH, WEIL ICH DICH DRÄNGE, NEBEN LUTE AUCH MIT ANDEREN JUNGS AUSZUGEHEN ...



ICH HAB MEIN DATE MIT LUTE ABGESAGT UND DEM PRINZEN VERSPROCHEN, MICH MIT IHM ZU TREFFEN. NA, JETZT GLÜCKLICH?



NICHT, DASS ICH LUTE NICHT MAG ...



GLÜCKLICH? GIBT'S BEI MIR NICHT!



ES IST NUR SO ... JEMAND IN DEINEM ALTER SOLLTE SICH NOCH NICHT ALLZU ENDGÜLTIG AUF EINEN BESTIMMTEN FESTLEGEN!



AMÜSIERT EUCH, KINDER!



MEINST DU, ER AHNT WAS?





Hingesehen

Mit den zinnenbewehrten Türmen und der kolossalen Marienstatue in der Mitte gehört das Notre Dame Center zur Silhouette Jerusalems. Der festungsartige Bau, direkt an der alten Demarkationslinie gelegen, zwischen der arabischen Altstadt und dem heutigen Amtssitz des Bürgermeisters, teilt in besonderer Weise die wechselhafte Geschichte der Heiligen Stadt: Als französisches Pilgerzentrum vor 130 Jahren gegründet, fungierte es während des Kriegs 1948 als militärischer Vorposten der Israelis. Seit einem halben Jahrhundert dient Notre Dame als vatikanisches Gästehaus. Auch die Päpste nutzen es bei den Heilig-Land-Besuchen. Franziskus traf hier beispielsweise 2014 mit Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu zusammen. *Text und Foto: KNA*

Wirklich wahr

Das „Blutwunder des heiligen Januarius“ ist wieder pünktlich eingetreten. Wie italienische Medien berichteten, war das in einer gläsernen Ampulle aufbewahrte verklumpte Blut des Stadtpatrons von Neapel bereits bei der Öffnung des Tresors flüssig.

Neapels Kardinal Crescenzio Sepe, der die Zeremonie leitete, erlitt Medienberichten zufolge einen Schwächeanfall, womöglich aufgrund der Hitze in der Kathedrale. Der 75-Jährige habe sich setzen



müssen und die Phiole mit dem verflüssigten Blut erst bei der Wiederholung des Phänomens präsentieren können (*Archivfoto: KNA*).

Der Festtag von „San Gennaro“ ist einer von drei Terminen, an dem sich das Ereignis üblicherweise vollzieht. Daneben tritt es meist auch am ersten Samstag im Mai und am 16. Dezember ein.

Das „Blutwunder“ ist seit dem Mittelalter belegt. Sein Ausbleiben gilt bei den Neapolitanern als schlechtes Omen. *KNA*

Zahl der Woche

48,8

Millionen Euro haben die Sternsinger in diesem Jahr gesammelt. Damit erzielten sie bei der 60. Aktion Dreikönigssingen ein neues Rekordergebnis. Die Summe lag zwei Millionen Euro über dem Resultat im Jahr davor, teilten die Organisatoren mit. Der bisherige Rekord wurde mit 47,6 Millionen Euro zur Jahreswende 2004/2005 erreicht – kurz nach der verheerenden Tsunami-Katastrophe in Südostasien.

An der Aktion nehmen jedes Jahr bundesweit mehr als 300 000 Sternsinger teil. Es ist die weltweit größte Hilfsinitiative von Kindern für Kinder. Jeweils um den 6. Januar ziehen Mädchen und Jungen als Heilige Drei Könige verkleidet von Haus zu Haus und sammeln Spenden für ihre Altersgenossen.

Das kommende Dreikönigssingen steht unter dem Motto „Segen bringen, Segen sein. Wir gehören zusammen – in Peru und weltweit“. Es nimmt Kinder mit Behinderung in den Blick. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Romana Kröling, Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Unter welchem römischen Kaiser soll Januarius hingerichtet worden sein?

- A. Nero
- B. Septimus Severus
- C. Decius
- D. Diokletian

2. Welcher weitere Heilige wird in Süditalien verehrt?

- A. Blasius von Sebaste
- B. San Frutos
- C. San Cataldo
- D. Teresa von Ávila

0 2 ' 0 1 : 6uns07

Schon wieder eine andere Bibel

Am ersten Advent führt die Kirche die neue Einheitsübersetzung verbindlich ein

Als biblische Grundlage für den kirchlichen Gebrauch im Gottesdienst und Unterricht löst die neue Einheitsübersetzung ihre Vorgängerin bereits nach 40 Jahren ab. Einige ihrer Besonderheiten bleiben auch in der neuen Ausgabe erhalten. Was hatte es aber bis 1979 für Übersetzungen gegeben?

Für das Christentum beginnt die Geschichte der Bibel (von lateinisch-griechisch „Biblia – Bücher“) mit einer Übersetzung. Der gesamte Mittelmeerraum war von der griechischen Kultur so durchdrungen, dass die riesige jüdische Gemeinde von Alexandria im heutigen Ägypten ihre heiligen Schriften nicht mehr im Original lesen konnte.

Zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt entstand darum eine griechische Übersetzung, die der Legende nach von 72 Schriftgelehrten erstellt wurde, wobei alle unabhängig voneinander in 72 Tagen denselben Text schufen. Diese „Septuaginta“ (von lateinisch „siebzig“) trug, weil Übersetzungen immer auch Entscheidungen fordern, zu einer Schärfung fraglicher Stellen bei. Die berühmteste ist „Jungfrau“ statt hebräisch „junge Frau“ in der Immanuelverheißung des Propheten Jesaja.

Einige Teile des Alten Testaments wiederum wie das Buch Judith, das Buch der Weisheit oder die Makkabäerbücher sind ausschließlich auf Griechisch überliefert. Das Neue Testament wurde komplett auf Griechisch verfasst, das zum Beispiel der Apostel Paulus und der Evangelist Lukas virtuos beherrschten.

Auf den heiligen Hieronymus († 420) geht die lateinische „Vulgata“ („Allgemeine“) zurück, eine einheitliche Bibelübersetzung auf der Grundlage verschieden überlieferter Texte. Sie sollte – von den Karolingern als Reichstext durchgesetzt und in einer Überarbeitung durch die

Pariser Sorbonne – für ein Jahrtausend maßgeblich bleiben und wurde im 16. Jahrhundert polemisch gegen die protestantischen Übersetzungen der Urschriften in die europäischen Landessprachen abgegrenzt.

Dabei war dem Kirchenvater der Rückgriff auf den hebräischen Urtext (er sprach von „hebraica veritas – hebräischer Wahrheit“) ebenso wenig fremd wie den deutschen und schweizerischen Reformatoren. Nur arbeiteten diese auf der Grundlage sorgfältiger humanistischer Editionen. Der erste Meilenstein dazu, die griechische Ausgabe des Neuen Testaments von Erasmus von Rotterdam, erschien 1516. Für die Übersetzung des Alten Testaments musste sich das Team um Martin Luther und Philipp Melanchthon selber eine verlässliche hebräische Textgrundlage schaffen.

Die sprachmächtige Gesamtausgabe der „Lutherbibel“ erschien 1534 – als nur eine von zahlreichen Bibelausgaben, darunter durchaus auch katholischen. Ein generelles katholisches „Übersetzungsverbot“ hat es nicht gegeben. Die ganze Neuzeit und Aufklärungszeit hindurch landete eine bemerkenswerte Anzahl katholischer Bibelübersetzungen auf dem Buchmarkt, allerdings immer mit dem zuvor eingeholten „Imprimatur“ versehen, der Druckfreigabe durch die jeweils zuständige kirchliche Autorität.

Allioli, Pattloch, Schott ...

Ab 1830 erschien als erste deutschsprachige Übersetzung mit päpstlicher Druckerlaubnis die Bibelausgabe von Joseph Franz von Allioli auf der Grundlage bestehender Vulgata-Übersetzungen. Dessen

kraftvollen, teilweise auch derben Text überarbeitete ab 1899 Augustin Arndt mit Rücksicht auf das hebräische und griechische Original – sowie auf empfindsame Ohren.

Bis etwa 1950 war dieser „Allioli“ die verbreitetste katholische Bibelübersetzung im deutschsprachigen Raum. 1956 lag die „Pattloch“-Ausgabe in Neuübersetzung der hebräischen und griechischen Grundtexte durch Vinzenz Hamp, Meinrad Stenzel und Josef Kürzinger vor. Massenhaft vor allem durch immer neue Bibelausgaben des Weltbild-Konzerns bis heute verbreitet, konnten dieser Ausgabe andere keine Konkurrenz machen.

Was die liturgische Verwendung der Heiligen Schrift betrifft: Es gab Lektionare zuhauf. Zuletzt war keines so verbreitet wie das „Deutsche Lektionar für die Feier der heiligen Messe“, der von der Erzabtei Beuron herausgegebene Text zu den „Schott“-Messbüchern (ab 1910).

Diesem Wirrwarr von Bibelausgaben und Lektionaren wollte das „Katholische Bibelwerk“ ein Ende machen. Der Förderverein von Gläubigen und Priestern zur „Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem katholischen Volk“ hatte 1961 in einer Denkschrift auf die dringende Notwendigkeit einer einheitlichen deutschen Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift hingewiesen. Die deutschen Bischöfe machten sich diesen Aufruf zu eigen, und kaum hatte das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) den Gebrauch der Landessprache in der Liturgie gestattet, begann die Arbeit an der „Einheitsübersetzung“.

Diese verdankt ihren Namen somit nicht der Zusammenarbeit

mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die sich ab 1967 in der gemeinsamen Übersetzung der Sonntagslesungen und der Psalmen niederschlug. „Einheit“ bedeutet vielmehr den katholisch-einheitlichen Gebrauch der Bibel in Gottesdienst und Schule im gesamten deutschsprachigen Raum.

Eine Ijobsbotschaft?

Ökumenisch gut gemeint, aber sprachlich problematisch war im Rückblick die Vereinheitlichung der biblischen Orts- und Personennamen. Bislang hatten katholische Übersetzungen ihre Schreibweisen aus Vulgata und Septuaginta übernommen, evangelische die der Lutherbibel. 1972 einigten sich die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der EKD auf eine einheitliche Schreibung („Loccumer Richtlinien“), um das originale Hebräisch und Griechisch stärker zu berücksichtigen.

Aus „Hesekiel“ wurde so „Ezechiel“, das H in Nazareth und Bethlechem fiel weg. Viele manierierte Schreibweisen fanden als Alternativen zwar Eingang in den Duden, doch niemand erzählt von der Arche Noach oder überbringt eine Ijobsbotschaft oder nennt sein Kind Elija. „Mose“ ist allen Beteuerungen zum Trotz übrigens weder griechisch („Moysis“) noch hebräisch („Mose“), sondern protestantisch.

Die mit der Einheitsübersetzung verbundene Hoffnung auf erhöhte öffentliche Resonanz wurde mit diesem professoralen Sonderdeutsch geschwächt. Darum haben es die evangelischen Christen auch flugs wieder aufgegeben, die neue Einheitsübersetzung nicht. Dafür ist sie bei einigen geflügelten Bibelworten wie „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“ zum Lutherdeutsch zurückgekehrt. *Peter Paul Bornhausen*



▲ Zwei gewichtige Neuerscheinungen: die neue Einheitsübersetzung (2016) und die neue Lutherbibel (2017).

Foto: KNA



*Das Wort ist dir nahe,
es ist in deinem Mund
und in deinem Herzen.
Röm 10,8*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 30. September
Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde. (Mk 9,42)

Die Verführung von Menschen, vor allem von Kindern und Jugendlichen, ist etwas Furchtbares. Da gibt es nichts zu verarmlosen. Inmitten des Missbrauchsskandals in unserer Kirche beten wir besonders: um Reue, Umkehr, Heilung und Vergebung.

Montag, 1. Oktober
Hl. Therese von Lisieux
Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Mt 18,2f)

Jesus ruft uns zu Umkehr und Vertrauen auf. Vertrauen in den himmlischen Vater, wie ein Kind, das keine Angst hat und sich geliebt weiß.

Dienstag, 2. Oktober
Hl. Schutzengel
Ich werde einen Engel schicken, der dir vorausgeht. Er soll dich auf dem Weg schützen und dich an den Ort bringen, den ich bestimmt habe. (Ex 23,20)

Gott hat die Engel als seine Boten und Wegbegleiter für uns Menschen erschaffen. Seit Beginn der Schöpfung sind sie an der Seite des Menschen. Hören wir heute auf ihre leise Stimme!

Mittwoch, 3. Oktober
Als Jesus und seine Jünger auf ihrem Weg weiterzogen, redete ein Mann Jesus an und sagte: Ich will dir folgen, wohin du auch gehst. (Lk 9,57)

Heute beginnt in Rom die Jugendsynode. Beten wir für die jungen Menschen, die nach ihrer Berufung fragen, dass sie gute

Wegbegleiter und Wegbegleiterinnen finden.

Donnerstag, 4. Oktober
Hl. Franz von Assisi
Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will. (Mt 11,27)

Christus hat den heiligen Franziskus angesprochen und sich ihm immer mehr offenbart, so dass Franziskus ihm in seiner Liebe immer ähnlicher werden konnte. Herr, was soll ich heute tun?

Freitag, 5. Oktober
Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat. (Lk 10,16)

Papst Franziskus hat zur Synode nach Rom viele eingeladen, um

aufeinander und miteinander auf Gottes Wort in unseren Tagen zu hören, um einen Weg für die Jugend zu finden. Herr, öffne unser Herz und unsere Ohren für dich!

Samstag, 6. Oktober
In jener Zeit kehrten die Zweiundsiebzig zurück und berichteten voll Freude: Herr, sogar die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen. (Lk 10,17)

Viele Ungeister bedrängen die Menschen in unseren Tagen. Wir Christen haben die Vollmacht, uns in der Kraft des Heiligen Geistes und in Jesu Namen für die Wahrheit einzusetzen.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und Mitarbeiterin in der Klinikseelsorge.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

**6 x im Jahr
bestens
informiert!**



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

